



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### **Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### **About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Slav 6254.82

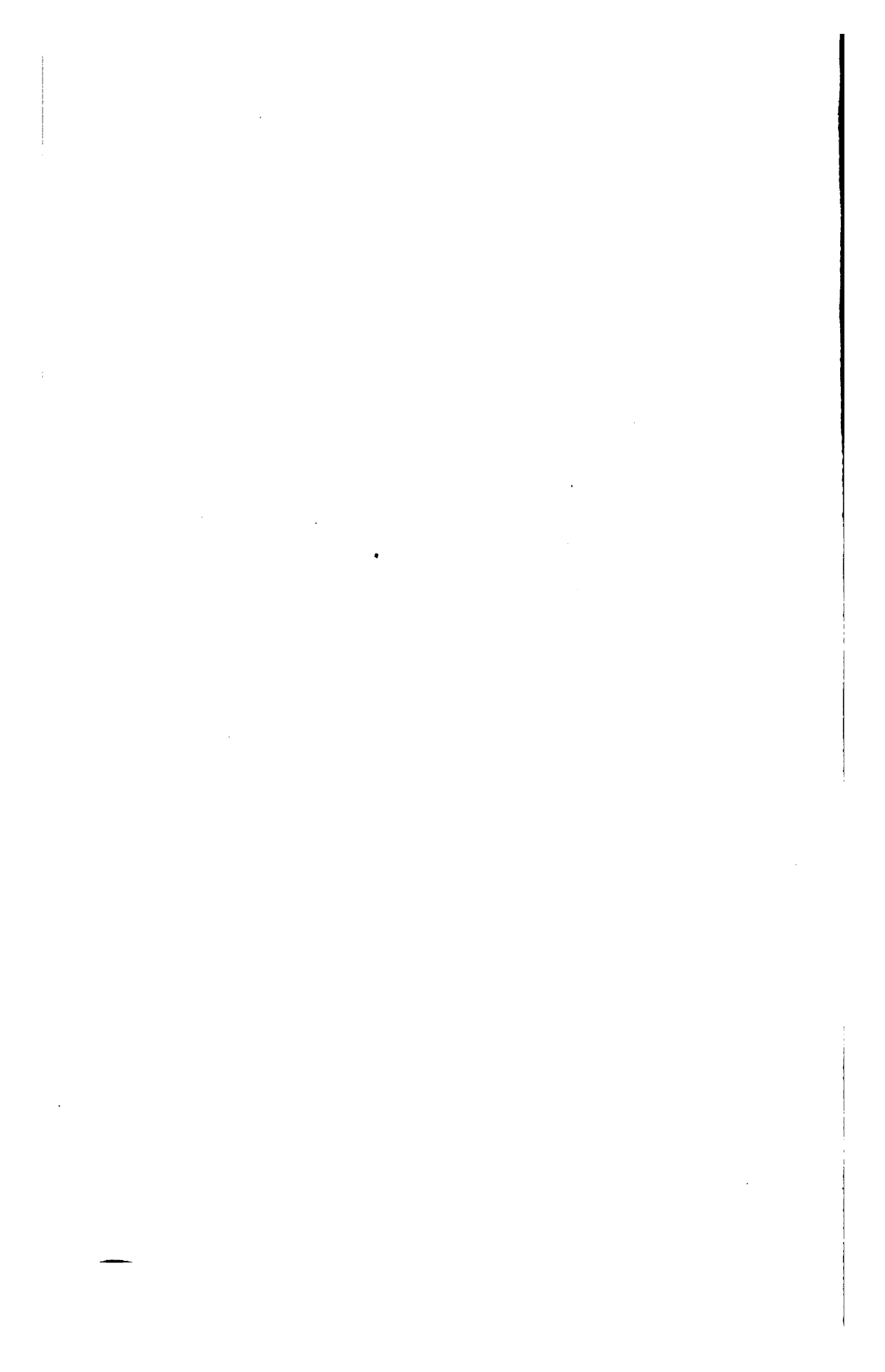
THE  
COLLEGE LIBRARY

—\*—  
*Purchased from the income of  
a fund for American History  
bequeathed by  
Annielouise Bliss Warren  
in memory of her husband  
CHARLES WARREN '89*



HARVARD UNIVERSITY





# Ethnographie Polens,

## BERICHT

über die

### Arbeiten der Frau Severine Duchinska,

Mitglied der ethnogr. und geogr. Gesellschaft von Paris,

gelesen

in der ethnographischen Gesellschaft zu Paris in der Sitzung vom 15. März 1869

von

EMIL HERVET,

Laureat der ethnographischen Gesellschaft, der französ. National-Akademie und der französ. statistischen Gesellschaft;

empfohlen der geogr. Gesellschaft von Paris durch Herrn CORTAMBERT, Secretär derselben, in der Sitzung vom 6. Mai 1870.

Aus dem Französischen übersetzt,

*mit einer Einleitung, Nachtrag und Anmerkungen versehen*

von

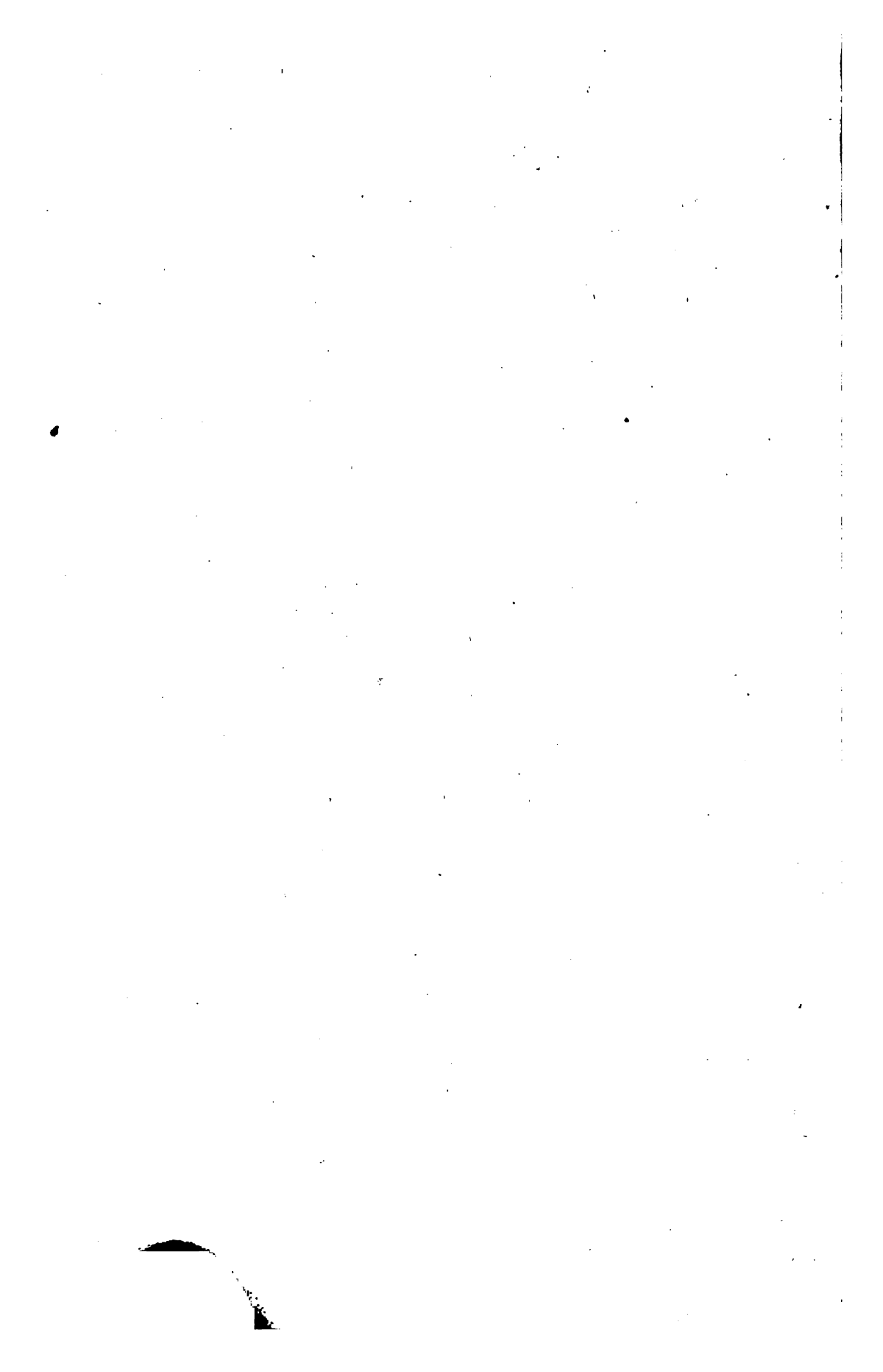
**Leopold Pollák.**

---

WIEN.

Druck und Verlag von Carl Gerold's Sohn.  
PEST. Verlag von K. Grill (vormals Geibel).

1871.



# Ethnographie Polens.

## BERICHT

über die

Arbeiten der Frau Severine Duchinska,

Mitglied der ethnogr. und geogr. Gesellschaft von Paris,

gelesen

in der ethnographischen Gesellschaft zu Paris in der Sitzung vom 15. März 1869

von

EMIL HERVET,

Laureat der ethnographischen Gesellschaft, der französ. National-Akademie und der französ. statistischen Gesellschaft;

empfohlen der geogr. Gesellschaft von Paris durch Herrn CORTAMBERT, Secretär derselben,  
in der Sitzung vom 6. Mai 1870.

Aus dem Französischen übersetzt,

mit einer Einleitung, Nachtrag und Anmerkungen versehen

von

Leopold Pollák.

---

WIEN.

Druck und Verlag von Carl Gerold's Sohn.  
PEST. Verlag von K. Grill (vormals Geibel).

1871.



Slav 6254.82



## Einige einleitende Worte des Uebersetzers.

---

Der Bericht über die Arbeiten der Frau Severine Duchinska trägt an seiner Vorderseite die Aufschrift: Ethnographie Polens. Sehen wir, wie er dieselbe verdient.

Bevor noch die Arbeiten der Frau Severine Duchinska von den beiden französischen wissenschaftlichen Gesellschaften, der ethnographischen und geographischen Gesellschaft zu Paris empfohlen wurden, waren sie schon ein Gegenstand der lebhaftesten Anerkennung, man könnte fast sagen, einer nationalen Dankbarkeit von Seite ihrer eigenen Landsleute im Schosse der „Ackerbaugesellschaft in Warschau“ geworden. Diese Gesellschaft war seit dem Jahre 1831, dem Jahre der Sperrung jedweder Gesellschaft Polens, die einigermaßen auf die intellectuelle und moralische Entwicklung des dem Czarat unterworfenen Landes einen Einfluss hätte ausüben können, die alleinige Vertreterin seiner Interessen. Mit Ausnahme des Marquis von Wielopolski und seiner sehr spärlichen Anhänger liessen sich fast alle polnischen Grundbesitzer in die Reihe ihrer Mitglieder aufnehmen, ja sogar Galizien und Preussisch-Polen trugen ihr Schärfelein bei. Nun fühlte sich gerade das Comité dieser Ackerbaugesellschaft, an deren Spitze der Graf Andreas Zamoyski, von den Ereignissen der Jahre 1858 und 1864 her rühmlichst bekannt, stand, verpflichtet, der Duchinska seinen Dank für die Werke auszusprechen, die sie für das Landvolk geschrieben hat. Dieser Act nationaler Erkenntlichkeit seitens der Ackerbaugesellschaft in Warschau ist auch vom Verfasser dieses Berichtes hervorgehoben worden. Unmöglich war es ihm aber, eines zweiten, nicht minder wichtigen Umstandes zu Gunsten der Frau Duchinska zu erwähnen, da derselbe in die Zeit nach der Vorlesung dieses Berichtes fiel, und

\*

darin besteht, dass der Präsident der geographischen Gesellschaft zu Florenz, Herr Ritter Nigra, die Werke der Frau Duchinska seinen Landsleuten in der öffentlichen Sitzung der Gesellschaft vom Juni 1869 ebenfalls wärmstens empfahl.

All' diese öffentlichen Kundgebungen aus Paris, Warschau und Florenz zu Gunsten der Schriften der Duchinska wären hinreichend nicht nur den Nutzen, sondern die Nothwendigkeit einer deutschen Uebersetzung dieses Berichtes über dieselben zu beweisen.

Indem die Franzosen und Italiener den Werken der Frau Duchinska zuerst ihre Würdigung angedeiht sein liessen, machten sie die europäische Welt auch zum ersten Male auf die reichen Ergebnisse jenes Lebens voll Opfer und Hingebung der Frauen Polens aufmerksam. Bei Gelegenheit der Besprechung der Arbeiten der Duchinska wurden nämlich statistische Enthüllungen über Polen an das Licht gebracht, die gewiss den Polen selbst wenigstens bis zur Zeit unbekannt waren, wo der Decan und Professor an der Jagellonen-Universität zu Krakau, Herr Mayer, als Statistiker und Mann der reinen Wissenschaft, der sich von patriotischer Begeisterung gewiss nicht hinreissen lässt, die Resultate seiner Forschungen in einem Berichte darlegte, den er der „wissenschaftlichen Gesellschaft“ zu Krakau am 6. April 1868 vorlas. Diese retrospective statistische Datenfolge (S. 45) über das historische Polen lehrt uns, dass das Polen vor 1847 36 Malerinnen aufweist, eine Zahl, die zu der der Maler wie 1 zu 27 steht. Nicht weniger als 116 Frauen haben sich der Tonkunst gewidmet. Was die Literatur anbelangt, fand Mayer 333 Frauennamen als Uebersetzer, Dichter, Romanschreiber etc. fungiren! Wir hoben von diesen noch fünf Verfasserinnen politischer, und vier abstract wissenschaftlicher Werke, dann drei philologischer Schriften hervor. Für die Gegenwart zählt uns der Verfasser dieses Berichts selbst die Namen von 41 polnischen Schriftstellerinnen auf. Selbstverständlich vertreten diese Polinnen alle das historische Polen. (S. diesen Ber. Seite 37.)

Heute besonders ist es nothwendig, auf diese statistischen Daten hinzuweisen, in einer Zeit, wo in den dem alten russischen Reiche unterworfenen liththauisch-ruthenischen Provinzen, also in der Heimath der grössten polnischen Feldherren, Staatsmänner, Dichter, Denker und Kritiker, insbesondere zu Wilna, Grodno, Kowno, in Minsk, Witebsk und Mohylew (Weissrussland); in der Heimath der Ostrogski,

Oginski, Zołkiewski, Tarnowski, Zamoyski, Hotkiewicz, Kochanowski, Rey, eines Kosciusko, eines Mickiewicz, Bohdan Zaleski, Goszczynski, Olizarowski, der Chodzko's, von Kniazievitch und so vielen anderen, der Gebrauch der polnischen Sprache nicht nur in der Administration, sondern sogar auf öffentlichen Plätzen in Gast- und Caffeehäusern, in Kirchen und Theatern verboten ist. Wir citirten die Orte, in denen die polnische Sprache gemäss dem Edicte des Statthalters Potapow vom Jahre 1866, also lange nach Besiegung der Insurrection, strengstens untersagt wurde; nur wollen wir noch hinzufügen, dass die beiden ruthenischen Landessprachen ebenfalls aus der Schule und selbst aus der Kirche verbannt sind, „weil“ — sagen die diesbezüglichen Regierungsverordnungen — „diese Länder russisch sind und das Vaterland der Grossrussen bilden, wie dies das im Jahre 1862 zu Nowgorod errichtete Monument beweist“ <sup>1)</sup>.

Was uns in dem französischen Bericht über die Arbeiten der Frau Duchinska, der trotz der vielen Auszüge aus diesen selbst und trotz der zahlreichen Beurtheilungen des Verfassers, welch' letztere wiederum oft Auszüge aus dessen früheren Werken sind, in einen so engen Rahmen gefasst wurde, besonders auffiel, ist der Umstand, dass wir in demselben auch die Erklärung der bedeutendsten Momente in der Geschichte der Bildung der polnischen Nationalität, Momente, die sich aus den vier Strombecken erklären lassen, finden können (Seite 43). Man findet in demselben so zu sagen den mathematischen Nachweis der Einheit aller europäischen Völker (die Bewohner des Dnieperbeckens mit einbegriffen) durch die Normannen (Wareger). Ferner stossen wir in demselben auch auf die gründliche Auseinanderlegung der Kosakenfrage. Man betrachtete nämlich bisher dieses Volk als Abkömmlinge der ruthenischen Flüchtlinge, während die eigentlichen Kosaken, d. h. diejenigen, die Kleinrussland im 17. Jahrhundert dem Czarat unterwarfen, und welche das Czarat in der Folge dadurch belohnte, dass es die armen Bauern dieser Gegend zu seinen Leibeigenen machte, so dass dieselben unglücklicher waren

---

<sup>1)</sup> Den Ethnographen dürfte es bekannt sein, dass die röm.-katholische Religion in Warschau selbst als eine dem Lande fremde angesehen wird; die polnische Sprache wird nur geduldet.

als ihre Brüder, die unter der Herrschaft der polnischen Republik verblieben, nichts als ein Zweig der Kirgisen oder Tscherkessen waren, der die kleinrussische oder ruthenische Sprache in der Ukraine und die moskowitzisch-slavische am Don, an der Wolga etc. aufnahm. Auch die Entstehung des polnischen Adels wird uns aus dem Berichte klar. Endlich bietet uns derselbe eine Menge mehr oder weniger entwickelte Aufschlüsse, die, indem sie alle die Geschichte des Entstehens der polnischen Nationalität und ihres individuellen Charakters beleuchten, für Dichter, Bildhauer, Maler etc. immer neue Stoffe liefern werden, ein Ergebniss, das theils den historischen Ueberlieferungen, theils den Kämpfen zwischen den Normannen (Waregern) und den Slaven (S. 22), theils denen zwischen den Slaven und den turanischen Völkern (S. 28) zu verdanken ist. Kurz, wenn wir noch in Betracht ziehen die Anführung der Quellen, die für die ethnographischen Studien in Polen von Belang sind, dann jene der Hauptwerke über den fraglichen Gegenstand (S. 17, 22, 24 etc.), die sich ebenfalls in diesem Bericht vorfinden, können wir sagen, dass dieser französische Bericht die fundamentalen Grundsätze der zwanzig und einigen Millionen Einwohner, welche das historische Polen in sich schliesst, jene Grundsätze enthalten, die für die sogenannte polnische Nationalität, welche sich bekanntlich seit dem 14. Jahrhundert herabgebildet, massgebend war.

Was uns aber vorzugsweise dazu bewog, diesen Bericht über die Arbeiten der Frau Duchinska in's Deutsche zu übertragen, ist der bedeutende Umstand, dass das Studium des gegenwärtigen Zustandes der polnischen Nation an der Weichsel und Dwina, am Dnieper und Dniester in hohem Masse dazu dient, die Beurtheilung der vergangenen und gegenwärtigen Verhältnisse der Völker Oesterreich-Ungarns zu erleichtern. Wenn die Forschungen über das historische Polen, insbesondere die ethnographischen Arbeiten über dasselbe, so lebhaft die Franzosen und Italiener interessiren, um wie viel mehr sollte und muss dies bei den Bewohnern der österreichisch-ungarischen Monarchie der Fall sein! Ist unser Land doch dasjenige, das nach dem russischen Reiche die meisten Slaven in seiner Mitte zählt. All' dies ist so klar, dass wir von einem längeren Verweilen bei diesem Gegenstande wohl Umgang nehmen können. Lediglich zu demselben Zweck machten wir uns daran, die Werke des Herrn Viquesnel, die unter dem Schutz des französischen Ministeriums

für öffentlichen Unterricht herausgegeben wurden, über die Verhältnisse der fünfzig und einigen Millionen Moskowiter Grossrussen, die alle eine slavische Sprache sprechen (hinzugerechnet die Turanier von Turkestan und vom Amur, die auch bald die slavische Sprache der Bewohner der Ufer der Moskwa aufnehmen dürften), in's Ungarische — unsere Muttersprache — zu übersetzen, ein Werk, das zugleich die Beziehungen genannter Völker zu den 40 und einigen Millionen Slaven, die durch zwei thatkräftige fremde Völker von einander getrennt sind, und endlich jene dieser Letzteren zu einander behandelt.

Es ist dies ein grosses, ich möchte sagen Ausschlag gebendes Werk, das die bedeutenden Veränderungen hervorrief, die in Frankreich in der Beurtheilung der slavischen Welt sowohl in Bezug auf den Unterricht als auf die Politik während der letzten Jahren stattfanden.

Doch abgesehen von all' den oben angedeuteten Vorzügen des Berichtes geht uns der Gegenstand selbst, d. h. die Ethnographie Polens, sehr nahe an. Ist es doch die österr.-ungar. Monarchie, die auch einen Theil der ehemaligen polnischen Republik besitzt. Natürlicherweise entstand dadurch ein gegenseitiger Einfluss, der sich unmittelbar bei den den Polen benachbarten Völkern kundgab. Wenn wir daher das Studium der Ethnographie dieser Nation für uns als so nützlich hinstellten, geschah dies nicht nur aus wissenschaftlichen, sondern auch aus rein praktischen Gründen. Für die ethnographische Wissenschaft selbst ist aber die polnische Nationalität geradezu eine der wichtigsten. Sollen wir darauf hinweisen, dass dieselbe die äusserste Ringmauer für die Arier Europa's bildet? Europa's sagen wir, da es auch in Asien Arier gibt, und demnach nichts falscher ist, als wenn man diese Gruppe der Menschheit Indogermanen oder gar Indo-europäer nennt. Die Menschheit theilt sich vielmehr ethnographisch in zwei grosse Classen, in die arische und in die anarische, und ebenso, wie es in Asien Arier gibt wie z. B. die Hindus, finden wir auch in unserem Europa anarische Völker, wie die Moskowiter, Grossrussen.

Diese beiden Classen unterscheiden sich lediglich von einander durch die beiden civilisatorischen Factoren, die die ganze Menschheit beherrschen; nämlich durch die Autorität und durch die Freiheit. Die arischen Völker der Erde streben dahin, ihre Ideen der

Freiheit auf verschiedentlichen Wegen zu verwirklichen. An Zahl (mit den Ariern Asiens) nur 330 Millionen, verachten sie durchaus nicht die Autorität selbst, sie verehren sie sogar, betrachten sie aber nur als ein Mittel, um zum Hauptziel, zur Freiheit zu gelangen. Die Völker der zweiten, der anarischen Classe, an der Zahl über 900 Millionen, sehen als ihr Endziel die Autorität, d. h. die unbeschränkte Herrschaft, an, doch ist es ein grosser Irrthum, anzunehmen — und wie viele begangen diesen Irrthum — dass diese Völker die Freiheit verabscheuen, sie sehen sie allerdings nur als eine einfache moralische Bürgschaft für die Erreichung ihrer Zwecke, d. h. der Autorität, an.

Im Leben fusst die Verwirklichung der Idee der Freiheit auf der Entwicklung des Volksunterrichtes, der Trennung der verschiedenen Machtsphären, dem persönlichen Eigenthum, u. s. w., die Idee der Autorität verwirklicht sich hingegen in der Praxis durch die patriarchalische Autokratie (nicht durch den Cäsarismus, der nur den Ariern eigen sein kann), die in der Gemeinschaftlichkeit des Grund und Bodens ihren Hauptfactor sieht.

Der Kampf zwischen den arischen und anarischen Völkern, der schon seit ihrer Trennung andauert und bereits in den Büchern der Weda seinen Ausdruck fand, erhielt sich in Europa hauptsächlich an den östlichen Grenzen des alten Polens. Und dieser Kampf zwischen Arier und Anarier ist durchaus kein Kampf für politische, industrielle oder commerzielle Ueberlegenheit, er hat eine erhabenerere Bedeutung: Beide Menschenclassen fochten bis heute für den Sieg ihres herrschenden Grundsatzes. Die Arier, angefangen bei denen, die das Buch der Weda verfassten, sahen in den Turaniern, weil dieselben Communisten waren, nur Nomaden und Barbaren, was die Turanier wieder von den Ariern hielten, weil sie Individualisten waren.

Die Kämpfe zwischen den Nowgorodern, den Pskowern, den Ruthenen und den Moskowitern, erbitterte Kämpfe, die vor der Mongoleninvasion im 13. Jahrhunderte stattfanden, also zur Zeit, als die beiden Völker sich den Fürsten desselben Hauses der Rurik's unterwarfen, Kämpfe endlich, deren Folge unter anderen die vollständige Zerstörung Kiew's im Jahre 1169 durch die Susdalier (Moskowiter) und das Fest vom 27. November war, das die Republik von Nowgorod zur Erinnerung an ihre Befreiung von denselben Moskowitern im Jahre 1170 zu feiern befahl (s. Karamsin, Gesch.

der Russ.), diese Kämpfe waren eben nur der Ausbruch des Hasses der Völker untereinander, die den genannten verschiedenen Grundsätzen der Civilisation huldigten. Es sind dieselben Kämpfe, die nach Abzug der Mongolen-Invasion zwischen Moskowitern und Ruthenen fortgesetzt wurden (im 15. und 16. Jahrhundert vor der politischen Vereinigung der Polen mit den Ruthenen im Jahre 1569), wie denn auch die späteren Kriege zwischen Polen und Russen nur die Fortsetzung der der alten Nowgoroder und Pskower vor der Mongolen-Invasion gegen Letztere waren.

Das ursprüngliche Motiv dieser Kämpfe lebte zwar im Herzen und im Bewusstsein der Völker, doch war es bis auf die neueste Zeit noch nicht als Grundsatz in der Wissenschaft formulirt.

Noch gibt es ein anderes historiosophisches System, nach welchem die Geschichte, nachdem sie das Zeitalter des Apostels Petrus, des Gründers der Kirche, und das seines Jüngers Paulus durchlebt hat, gegenwärtig in das Zeitalter des Johannes eingetreten ist, und wir in der Epoche der Mildthätigkeit leben, da dieser Apostel seinen Schülern fortwährend den Satz predigte: Liebet euch einander. Wir brauchen wohl auf das Lückenhafte dieser von einigen deutschen Gelehrten aufgestellten Theorie nicht aufmerksam zu machen. Will man vielleicht die ganze Welt schon jetzt als christlich annehmen? Gibt es keine jüdische und keine heidnischen Religionen, die weder von einem Paulus, noch Petrus oder Johannes etwas wissen? Nach dieser Theorie könnten ja die Anhänger dieser Religionen, da sie die ersten Phasen der Menschheit, die des Petrus und Paulus, nicht durchmachen konnten, auch nie zur Verwirklichung der menschlichen Ziele beitragen. Dies wäre ein Princip der engherzigsten Exklusivität, wie das erstere das der weitesten Vereinigung ist <sup>1)</sup>.

---

<sup>1)</sup> Obige Theorie ist, abgesehen von ihrer wissenschaftlichen Tragweite, auch im höchsten Grade eine philanthropische, aussöhnende, beschwichtigende. Nach diesem Grundsätze haben die Arier Europa's, wenn sie den Czarismus als ein tyrannisches Regime für die Moskowiter ansehen, entschieden Unrecht. Für die Arier ist er es gewiss. Der Czarismus basirt auf dem Communismus, wie die Freiheit der Arier auf dem individuellen Besitz von Grund und Boden. Dieses auf dem Principe des Czarismus, d. h. auf der patriarchalischen Autokratie, und auf dem Communismus basirende Regime verbindet eben die Moskowiter von der Oka und der Moskowa mit den Moskowitern Turkestans und des Amur.



Wir hielten diese kleine Abschweifung für angezeigt, weil sie auch den Standpunkt kennzeichnet, den der Verfasser vorliegenden Berichtes, Herr Hervet, einnahm, als er sich an seine Arbeit machte, nämlich den Standpunkt der Versöhnung der Völker untereinander. Hier einiges über ihn selbst:

Als Preisgekrönter dreier wissenschaftlicher Gesellschaften beschäftigt sich Herr Hervet schon längere Zeit mit den inneren Fragen Oesterreichs, insbesondere Ungarns. Man weiss es bei uns nicht zur Genüge, dass es in Paris manche Männer gibt, die sich um die gegenwärtige Entwicklung der Länder der Stefanskronen warm, ja enthusiastisch interessieren. Zu den jüngsten Schriftstellern, die sich voll Liebe und Eifer in den Kampfplatz der Ideen warfen, gehört unser Verfasser, dessen Name gewiss selbst unseren ungarischen Lesern fremd klingen wird. Die Art und Weise, wie er jüngst für das Studium unserer Gegenwart und Vergangenheit hintrat, ist höchst charakteristisch. Es entspann sich kürzlich zwischen zwei französischen Gelehrten, den Herren Goumy, Redacteur der „Revue de l'Instruction publique“ (eines Privatunternehmens), und Eugène Cortambert, Vicepräsident der geogr. Gesellschaft zu Paris, eine Fehde bezüglich des Unterrichtes über ungarische Verhältnisse. Während Cortambert für den Lehrplan die geschichtliche Einheit der Völker der Stefanskronen empfahl, bekämpfte Goumy diese Anschauungen, wie er sagte, „zu Gunsten der Nationalitäten“, und nimmt dabei als wesentliches und herrschendes Merkmal derselben nicht etwa die geschichtlichen Traditionen an, in deren Namen die Czechen mit Recht ihre Freiheit verlangen, sondern den Wortstoff und Satzbau der einzelnen Sprachen, kurz, die Sprache. Da trat nun Hervet auf, legte die Frage der „National-Akademie“ vor und machte sie in beredten Worten auf die Gefahr aufmerksam, die für Frankreich selbst aus der Annahme der Goumy'schen Grundsätze entspringen könnte, wie dies aus dem letzten Hefte des Bulletins dieser Akademie, das vor der Cernirung der Hauptstadt im verflossenen Jahre erschien, ersichtlich ist. Die Czechen zeigen am besten, dass die Grundlage der Nationalitäten nicht im Bau ihrer Sprachen, sondern in ihren geschichtlichen Traditionen besteht.

Obwohl nach dem Verfasser dieses Berichtes Frau Duchinska selbst ihre wissenschaftlichen Erörterungen als einfache Wiedergabe all' dessen hinstellt, was sie aus ihren zahlreichen Lectüren erfuhr,

und obwohl Herr Hervet seine kritischen Bemerkungen im Bericht ebenfalls nur für Auszüge aus seinen eigenen Werken an gibt, scheint es uns dennoch nützlich, am Ende unserer Einleitung eine kurze inhaltsartige Uebersicht derjenigen Punkte folgen zu lassen, die sich durch ihre Wichtigkeit oder Neuheit im Berichte auszeichnen <sup>1)</sup>).

Arya vertritt die unrichtige Beuennung „Indogermanen“. Die Einheit der europäischen mit den Ariern Asiens zeigt sich nicht nur in deren Sprachen und dem Satzbau derselben, sondern auch in ihren Institutionen. (S. 24.) Wir sprachen weiter oben über die arische und turanische Civilisation.

Bożyna und Tenksnota, bei Constantin Porphyrogeneta Tuga, Wuga, zwei Prinzessinnen, die im siebenten Jahrhundert die Einheit der Geschichte der Polen mit der der Ruthenen und Südslaven darstellten. (S. 30.)

Deutsche. Man muss genau unterscheiden die Geschichte der Deutschen von der der Germanen. Das Germanien des Tacitus bestand aus Teutonen, Skandinaviern, Slaven, eigentlichen Litthauern, Galliern und theilweise auch aus Lateinern. Die germanische Civilisation ist das Ergebniss dieser Völkervereinigung. Dies der Grund, warum die unrichtig deutsch genannten „Rechtsbücher“, wie das von Magdeburg, im Mittelalter sogar von den Bürgern und Bauern des fernen Kiew, Smolensk und Starodub bereitwilligt aufgenommen wurden. (S. 26.)

Frauen. Die Frauen sind frei bei den ursprünglichen Ariern, frei bei den Slaven von Nowgorod, der Dwina und des Dnieper. (S. 38.) Polnische Frauen als Schriftstellerinnen, Künstlerinnen etc. (S. 37 und 45.)

Iberische Halbinsel. Spanische und polnische Literatur. (S. 23.)

Gallier, ihre Beziehungen zu den Illyriern und den Slaven von der Weichsel und dem Dniester. (S. 33.)

Kosak. Die Kosaken, die im 16. Jahrhunderte Polen Dienste leisteten, waren keine flüchtigen ruthenischen Bauern, die, wie heute die Regimenter, künstlich organisirt gewesen waren. Die Kosaken sind ein geschichtliches Volk, ein Zweig des turanischen Reitervolkes, das sich vom Inneren Asiens über das kaukasische Gebirge bis zur Mündung der Donau erstreckte. In Asien kennt man sie unter dem Namen Kirgiesen oder Tscherkessen, Kosaken, Kaissaken. Diejenigen unter ihnen, die am Dnieper lebten, nahmen mit der Religion der Ruthenen auch deren Sprache an, aber sie unterschieden sich sowohl in ihrem Aeusseren, als auch in ihrer Lebensweise von den dortigen Bauern, denn die Kosaken waren vorzugsweise Nomaden und verachteten die nur ackerbautreibenden ruthenischen Bauern. Aber die eigentlichen Zaporogen, die sich dem Czar von Moskau im 17. Jahrhundert nicht unterwerfen wollten, und die im nächstfolgenden von Katharina II. trotz der Anstrengungen der Partei des Hetman Chmielnicki unterjocht wurden, waren in der That flüchtige Bauern, die nur den Namen der Kosaken trugen. Nachdem sie sie auf den Kuban in Verbannung schickte, schickte ihnen Katharina II. Frauen nach

<sup>1)</sup> Wir fügen als Nachtrag zum Bericht Einiges über die späteren Arbeiten der Frau Duchinska und über die neuesten polnischen Schriftstellerinnen bei.

und liess sie heirathen. Von ihnen stammen die Kosaken des schwarzen Meeres (Tschernomorski Kosaki). (S. 19.)

Normannen, Wareger und Skandinavier, entwickelten die Einheit der slavischen Arier von Nowgorod und des Dnieperbeckens mit den deutschen, französischen, englischen und italienischen Ariern. Im 13. Jahrhundert gab es in Nowgorod, am Dnieper und Dniester Abkömmlinge der russischen Normannen, die mit Rurik, Sineus, Truvor, Askold, Dyr und im Laufe des zehnten und elften Jahrhunderts kamen. (S. 27.)

Porogui (Fälle), mythisch-historische Erklärung ihres Ursprunges. (S. 40.)

Ruthenen. Dieser Name stammt vom gallischen „Rutheni“, wie der der Böhmen vom gallischen „Boi“. (S. 16.)

Die Ruthenen bildeten und werden immer einen der interessantesten Gegenstände für unsere Ethnographie bilden. Meisterhaft löste diesen bisher nur ein Gelehrter und sagen wir es stolz, ein heimischer. Es ist dies Prof. Biedermann. Dieser gründliche Forscher gab uns in seinem trefflichen Werke: „Die ungarischen Ruthenen“, ein Gemälde dieses Volkes, das an Klarheit und Tiefe nichts zu wünschen übrig lässt. Herr Dr. Biedermann war auch so freundlich, uns auf eine diesbezügliche Anfrage einiges über den Stand der heutigen Wissenschaft von den Ruthenen mitzutheilen, wofür wir ihm hiermit öffentlich unseren Dank aussprechen. Es herrscht in der That eine bedauernswerthe Unthätigkeit auf diesem Gebiete und ist seit dem Biedermann'schen Werke nichts von Bedeutung darin geschehen.

Möge denn diese unsere anspruchslose Arbeit auch eine Lücke mehr zu füllen im Stande sein, möge meine schlichte Uebersetzung, wenn nur das geringste, zum Aufblühen der Ethnographie, jener Wissenschaft bei uns beitragen, deren erhabenes Losungswort Friede und Versöhnung unter den Völkern der Erde heisst.

Wien, am 23. Februar 1871.

**Leopold Pollák.**

# Ethnographie Polens.

## BERICHT

über die Arbeiten der Frau Severine Duchinska.

Wenn Frau Duchinska unserer Gesellschaft auch nicht angehören würde, wäre ein detaillirter Bericht über ihre Arbeiten dennoch an seinem Platze, da sich dieselben schon ihrer Natur nach an den Gegenstand unserer Forschungen anschliessen. Auch ist deren Wichtigkeit weder unserem ausgezeichneten Geschichtschreiber Henri Martin, noch den Verfassern der „Bibliographie Didot“ entgangen. Verdienen sie doch ebenso sehr die Aufmerksamkeit aller derer, die sich der Sache der höheren Literatur hingeben, als auch derer, die einen regen Antheil an dem Fortschritt nehmen wollen, den die ethnographische Kenntniss der Völker, die sich an den Grenzen Europa's und Asiens berühren, gemacht hat. Wahrlich, sieht es nicht fast so aus, wie wenn wir uns erst seit gestern mit diesen Völkern ernstlich befassten? Gestehen wir ein, dass wir es vorzugsweise Auguste Viquesnel, Henri Martin, dem Marquis de Noailles und einigen anderen Gelehrten — um den ihnen wohlbekannten Mann nicht zu nennen, der jene Revolution in unserer Wissenschaft hervorrief <sup>1)</sup> —

---

<sup>1)</sup> Allerdings ist der berühmte Gelehrte, der diese „Revolution“ in der Beurtheilung der Verhältnisse der Völker slavischer Zunge hervorrief, in Frankreich, und besonders unter den Ethnographen daselbst, so wohlbekannt, dass der Verfasser dieses Berichtes seinen Namen zu nennen gar nicht für nöthig fand. War er ja damals sogar Vorsitzender der ethnographischen Gesellschaft zu Paris. Für unsere Leserwelt dürfte es aber dennoch angemessen sein, denselben vorzustellen. Es ist dies Herr F. H. Duchinski, dessen zahlreiche Arbeiten Jedermann, der sich, wenn auch ausserhalb Frankreichs, mit dem Slavismus beschäftigt, genugsam kennen wird. Unglücklicherweise sind es aber bei uns gerade seine, von ihm selbst höher gestellten historiosophischen Stu-

zu verdanken haben, dass uns heute keine dichte Finsterniss mehr umgibt. Nein, wir sind nicht mehr auf jener Stufe der Unwissenheit, die im Jahre 1840 jene Aufstellung eines Lehrstuhles der slavischen Sprache und Literatur so recht gekennzeichnet hat, eines Lehrstuhles, dessen Name schon, in der Einzahl aufgefasst, eine Entweihung, eine bedauernswerthe Häresie in der Ethnographie selbst ist; in Wahrheit gibt es nichts weniger als elf deutlich von einander geschiedene slavische Sprachen, von denen alle, mit Ausnahme der liturgisch-cyrrillischen, lebende sind. Mehr als 80,000.000 Individuen, die nie eine gemeinschaftliche Sprache besaßen, sprechen dieselben, selbstverständlich haben sie auch in der Geschichte nie eine einige Nationalität gebildet, die sich in einer allen gemeinschaftlichen Literatur ausgeprägt hätte. Wir haben gesehen, wie im Jahre 1868 der Name dieser Lehrkanzel durch den Beschluss des gesetzgebenden Körpers und auf Betreibung eines der Secretäre der geographischen Gesellschaft in Paris, des Herrn Casimir Delamarre, abgeändert wurde. Heute endlich haben wir gründliche Hoffnung,

dien, die nur theilweise und lückenhaft bekannt sind. Herr D. entwickelte seine Ideen über die Verhältnisse sämtlicher arischer (indogermanischer) Völker zu den anarischen (nicht arischen) des Näheren in seinen öffentlichen Vorlesungen zu Paris während der Jahre 1856—65. Lediglich diesen Vorlesungen verdankt man die im Jahre 1868 erfolgte Abänderung des Gesetzes von 1840 über den Unterricht des Slavismus in Frankreich. Das Abendblatt des „Moniteur universel“ (das officielle Blatt des französischen Kaiserreiches) vom 13. Juni 1864 stellte diese Vorlesungen neben die der ausgezeichnetesten Professoren am Collège de France und an der Sorbonne. Die Vorlesungen des Herrn D. in Zürich im Jahre 1868, zu denen ihn lediglich die freundlichen Einladungen Gottfried Kinkel's und anderer Professoren am Polytechnicum bewogen, veranlassten die „Neue Züricher Zeitung“ zu dem Ausspruche, dass Herr D. mehrere wissenschaftliche Grundsätze feststellte, „die in der Schweiz und überhaupt auf germanischem Sprachgebiete noch nie formulirt wurden“ (Neue Züricher Zeitung vom 5. und 12. September 1868). Gottfried Kinkel charakterisirt Herrn Duchinski und seine Theorien folgendermassen: „Nach Duchinski ist es die Aufgabe der Wissenschaft, den Frieden zu bringen“, und später: „Ich erkannte in ihm einen der ersten Gelehrten der Zeit, sowohl was Umfang des Bücherstudiums und Selbstsehens betrifft, als am grenzenlosen Horizont des politischen Handelns, den seine Theorien aufthun“ (Vorrede zur Uebersetzung des Henri Martin'schen Werkes: „Russland und Europa“, von Gottfr. Kinkel, S. IX). Uebrigens sind die Arbeiten D.'s über den Slavismus auch in Wiens erstem Journal, der „Neuen Freien Presse“, nicht einmal besprochen worden. So jüngst von Carl Blind in einem Leitartikel vom 22. December 1870, betitelt: „Russlands Rolle unter den Slaven.“ Was uns anbelangt, können wir nur mit Kinkel übereinstimmend hinzufügen, dass die historiosophischen Theo-

dass unsere neueren classischen Werke über diesen Punkt wohl den Gedanken, die Urgeschichte der Moskowiter, Grossrussen nach Nowgorod und an die Ufer des Dnieper und Dniester zu versetzen, verschwinden lassen werden, und dass das officiële Unterrichtsprogramm der Regierung die Reformen, die unsere Gesellschaft über diesen Gegenstand angeregt hat, vollends sanctioniren wird <sup>1)</sup>. Alle diese Thatsachen, bei denen ich aber hier nicht länger verweilen kann, zeigen, dass wir bereits einen besseren Weg eingeschlagen haben; wir nähern uns dem Ziele, doch erreicht haben wir es noch nicht.

Unter solchen Umständen ist daher alles, was sich auf die Ethnographie der in Frage stehenden Völker bezieht, von beträchtlichem Interesse, und darum müssen wir schon die Arbeiten der Frau Duchinska näher beleuchten. Die Grenzen, die ich mir dabei zu setzen für gut befunden habe, erlauben es zwar nicht auf all' die einzelnen Phasen, die die Sache berühren, näher einzugehen; doch glaube ich, dass dieser einfache Bericht, so unvollständig er auch sein möge, nicht ohne Nutzen sein wird, wenn er dazu hinreichen

---

rien Duchinski's von den Beziehungen zwischen allen arischen und allen nichtarischen Völkern seine sämtlichen Studien über den Slavismus an Bedeutung weit überragen. Was uns aber besonders neben dem von Kinkel gerühmten „Umfang des Bücherstudiums und dem grenzenlosen Horizont“ in seinen Theorien überrascht und uns wichtiger erscheint, als alle anderen von Gelehrten und von der Presse so oft hervorgehobenen Momente in denselben, das ist jener humane Hauch, der uns aus ihnen anweht, jener edle civilisatorische und menschenfreundliche Gedanke, der sie alle durchzieht und der dem Professor Duchinski das Recht gab, seine Principien solche zu nennen, „die die arischen und nichtarischen Völker am Wege der Wissenschaft mit einander zu versöhnen bestimmt sind“, wie er sich selbst in seinem Cursus zu Paris ausdrückte. Wir haben in der Einleitung auf die historiosophischen und versöhnenden Grundsätze des Herrn Duchinski hingewiesen. (Siehe: *Revue des cours litteraires et scientifiques* von 1864, Monate Februar, März, April. Siehe auch das angeführte Werk von Kinkel und das „Bulletin de la société d'Anthropologie“, Jahrgang 1869, „Abhandlung über das russische Element in Europa“.)  
(Der Uebersetzer.)

<sup>1)</sup> Der Senat ist mit einer Petition angegangen worden, die eine Reform in dem Unterrichte der Geschichte der Völker slavischer Zunge anstrebt. Die Petition stützt sich auf die Grundlage, die die ethnographische Gesellschaft in Paris selbst annahm, indem sie zwei Abhandlungen der Herren Charlier de Steinbach und Emil Hervet mit der Devise „Nestor“ und Viquesnel mit dem Preise krönte, den sie für folgende Frage aussetzte: „Auseinanderlegung der besten Grundsätze im Unterrichte der Geschichte der Völker slavischer Zunge mit Bezugnahme auf den Stand der neueren Kenntnisse über diese Völker.“

sollte, die Umriss des grossen Baues, den ich zu schildern mich unterzogen habe, bemerkbar hervortreten zu lassen.

Die Arbeiten der Frau Duchinska bestehen theils aus Originalwerken, theils aus solchen, die aus dem Französischen, Englischen und Spanischen in's Polnische übersetzt sind<sup>1)</sup>. Aber was diesen Uebersetzungen einen eigenen Reiz und einen seltenen Werth verleiht, das sind die oft sehr umfangreichen, und immer tief eingehenden Erläuterungen, die dieselben begleiten.

Seit dem Jahre 1847 unausgesetzt thätig, hat Frau Duchinska, theils als Selbstverfasserin, theils in Uebersetzungen mehr denn siebenzig Bände und Broschüren herausgegeben, ohne ihre in verschiedenen Sammlungen aufgenommene ausgebreitete Correspondenz hinzuzuzählen, die schon selbst mehrere Bände füllen würde.

Man verdankt ihr einen „Hausschatz für die Jugend“, der fünfzehn mit einigen Ausnahmen, ganz aus ihrer Feder geflossene Bände enthält. Dieses vortreffliche und höchst nützliche Sammelwerk, eine Fortsetzung der Kinderbibliothek der Frau Tanska - Hofmann, fehlt in keinem Bücherschranke einer gebildeten polnischen Familie.

Wir haben daher in Frau Duchinska eine Schriftstellerin für die Jugend, und gewiss heisst es eine äusserst nützliche Aufgabe erfüllen, wenn man seine Talente diesem Gegenstande widmet, aber sie hat auch, und dies noch mehr, für Leser reiferen Alters geschrieben, diese verehren in ihr eine kraftvolle Prosaistin, eine Dichterin und eine Gelehrtin. Das Zusammensein der Poesie und der Wissenschaft ist selten, sieht doch der auf den Schwingen der Begeisterung emporgetragene Geist die Wissenschaft, insbesondere die historische, nur zu oft durch den Schleier seiner Träume; nun, Frau Duchinska hat, wie wir es sogleich bei dem Durchblick ihrer Hauptwerke bemerken werden, diese Klippe geschickt zu umgehen gewusst.

Um aber die Schönheit ihres Styles, die Lauterkeit ihrer Gedanken besser würdigen zu können, erlauben Sie mir, vorerst drei Urtheile, die ihrer Biographie in der „Universalencyklopädie von Warschau“ beigefügt wurden, wörtlich anführen zu dürfen.

Lelewel, der berühmte polnische Archäologe, den einige Franzosen als den Schöpfer der gallischen Numismatik ansehen, drückt

---

<sup>1)</sup> Siehe die Uebersicht der Werke der Frau Duchinska, Seite 47.

sich in Betreff eines ihrer Gedichte, betitelt „Drouzbacka“ folgendermassen aus: „Der Reiz ihrer Verse durchdringt mich in meinem Schmerz, dieses Gedicht ist mein Trost geworden.“

Lewestam, einer der ersten Literaten und Kritiker Polens, schrieb: „Die Werke der Frau Duchinska zeichnen sich sowohl durch ihre geschickte und reine Form, als auch durch die Harmonie der erhabensten Gedanken aus.“

Endlich wollen wir ein Urtheil des Herrn K. W. Woïtsitzki, seit mehr als zwanzig Jahren Chefredacteurs der wissenschaftlichen Revue „Warschauer Bibliothek“, anhören. „Unter die grössten poetischen Schöpfungen der Frau Duchinska“ — sagt er — „müssen wir ihr Gedicht „Sebastian Klonowitsch“ reihen, das unstreitbar höher steht als das Syrokomla's über denselben Gegenstand.“ Nebstbei bemerke ich, dass Herr Syrokomla einer der besten neueren Dichter Polens ist.

Das Werk, das Lelewel so sehr entzückte, „Drouzbacka“, ein Name einer polnischen Dichterin in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, hat mehr als 4000 Verse aufzuweisen. Das Gedicht „Klonowitsch“ der Duchinska, einem polnischen Dichter dieses Namens aus dem 16. Jahrhundert gewidmet, hat deren mehr als 1500; vier andere ihrer grösseren Dichtungen zählen mehr als 2000 Verse eine jede, und der „häusliche Herd“ mehr als 3000.

Von den Originalwerken der Frau Duchinska sind viele Charakterstudien einiger historischen Persönlichkeiten aus der Geschichte Polens; die Verfasserin lässt in denselben vor den Augen des Lesers alle Classen der Gesellschaft, wie sie damals war und wie sie heute ist, vorbeiziehen. In diesen Werken, insbesondere in der fünfzehnbändigen „Bibliothek für die Jugend“, befinden sich zahlreiche Capitel über die Ethnographie Polens (an den Ufern der Weichsel, Dwina und des Dnieper); ein anderes Mal sind es wieder topographische Gemälde und Schilderungen der Lebensweise der Einwohner jener Gegenden, bald wieder Sammlungen von Sprichwörtern oder wohl auch von Liedern, die im eigentlichen Polen, in Litthauen und den ruthenischen Ländern gesungen werden — lauter Gegenstände, die für uns als ethnographische Elemente von Werth sind.

Besonders gern beschäftigt sich Frau Duchinska mit den Bauern; sie hat sich die edle Aufgabe gestellt, dem Landvolk nützlich zu werden und ihre diesbezüglichen Anstrengungen sind von Erfolg



gekrönt worden, wie dies ein Zeugniß beweist, das ich sogleich erwähnen werde. Es stammt vom Comité der berühmten „polnischen Ackerbaugesellschaft“, welche nach der, in Folge der Ereignisse der Jahre 1830 und 31 erfolgten Auflösung sämtlicher literarischer und historischer Gesellschaften in Polen alle Anstrengungen für eine Regeneration des Landes in sich concentrirte. Dieses Comité fasste im Jahre 1851 einen Beschluss, gemäss dem der Frau Duchinska Dank votirt wurde für die Dienste, die sie dem Vaterland geleistet, insbesondere aber für die Werke, die sie der Classe des Landvolkes gewidmet hatte. In diesem Sinne bot ihr das Comité als Ehrengeschenk eine kostbar gebundene Sammlung ihrer gedruckten Werke an, die als Inschrift folgende wörtlich übersetzte Worte trug: „Gewidmet der Frau Severine Pruszkak (so hiess der erste Gemahl der Duchinska), geborenen Zochowska, der hochverdienten Schriftstellerin der polnischen Literatur, vom Comité der Ackerbaugesellschaft des Königreichs Polen, als ein Zeichen der lebhaftesten Anerkennung für ihre ausgezeichneten, für die Landfrauen und Landmädchen geschriebenen volkwirthschaftlichen Werke.“ Folgen die Unterschriften der siebzehn Mitglieder des Comité's, an ihrer Spitze die des Präsidenten, Grafen Andreas Zamoycki.

Dies ist vom ökonomischen und moralischen Standpunkte aus die praktische Seite der Werke der Frau Duchinska.

Und ich möchte hinzufügen: „Dies sind die Thatsachen, die die polnische Gesellschaft kennzeichnen. Die Damen der höheren Classen dieses Landes besuchen die Hütten der Armen, und wie Frau Duchinska in den schönen an den Dichter Brodzinski (Gründer der sogenannten romantischen Schule in Polen) gerichteten Versen sagt, „legen sie die Hand auf das Herz des Dürftigen, um dessen Schläge zu fühlen und ihren Nöthen abzuhelfen“.

Vergessen wir endlich nicht, dass die Weltausstellung vom Jahre 1867 am Marsfelde der Duchinska eine schöne Sammlung von Photographien von Bauern und Bäuerinnen aus allen drei Theilen der einstigen polnischen Republik verdankt. Ich selbst habe es für gut gefunden, die Wichtigkeit dieser Sammlung für vergleichende ethnographische Studien hervorzuheben <sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Siehe: „Mein Besuch in der geographischen und ethnographischen Abtheilung der Ausstellung am Marsfelde“, von Emil Hervet, S. 13.

Frau Duchinska hat eine Sammlung unserer französischen Volkslieder ins Polnische übersetzt, bei der sie die im Decret vom 13. September 1852 gegebenen ministeriellen Instructionen bezüglich dieser Lieder genau befolgte.

Gegenwärtig übersetzt sie die Volkslieder des historischen Polens in's Französische, d. h. der Bewohner von den Ufern der Weichsel, Dwina des Dnieper's und Dniester's, dieser vier Becken, die mit den Karpathen die Grundzüge der Ethnographie Polens kennzeichnen, oder, wie man sie heissen kann, die grossen geographisch-historischen Provinzialismen. Mit dem Gedanken umgehend, in den Bereich unseres Publicums einen Gegenstand für ebenso interessante als neue Studien zu bringen, hat sie dennoch längere Zeit vor der Ausführung derselben gezögert. Sie wich vor der Schwierigkeit unserer Sprache zurück; denn obwol sie dieselbe vollkommen kannte — und wie es ihre eigenen Worte, die ich später anführen werde, beweisen sollen, kann sie sich auch ihrer in einem bei Fremden seltenem Grade von Fertigkeit bedienen — schien sie dennoch zu befürchten, dass ihr die Macht, die sie in ihrem vaterländischen Idiom zu entfalten weiss, wenn sie im erhabensten Style ihre grossen Gedanken wiedergibt, leicht entschlüpfen könnte. Es handelt sich eben um Dichtungen, und wenn man Dichter ist in der reichen polnischen Sprache, ist nichts natürlicher, als dass man dann vor der äussersten Bündigkeit unseres Französischen einige Bedenken hegt.

Diese eifersüchtige Liebe der Muttersprache bezeichnet der Pianist Liszt in seiner Lebensbeschreibung Chopin's als einen charakteristischen Zug der in der Atmosphäre ihres Vaterlandes erzogenen polnischen Künstler. Er constatirt denselben selbst bei Chopin, der sich so tief mit der Poesie Polens indentificirte, und der für dieselbe eine so lebhaftige Leidenschaft empfand, dass er sich berechtigt glaubte an Jeden die Aufforderung zu stellen, polnisch zu wissen. Der Abbé Liszt forschte nach dem auffallenden Umstand dass ein solch erhabener Geist dergestalt beschränkte Anschauungen haben konnte, und fragte sich, was wohl das Geheimniss der grossen Anziehungskraft der polnischen Sprache sein musste. Nun, er hatte Gelegenheit zu finden, dass die Worte derselben weit davon, gleich den französischen einer todten Sprache entstammt zu sein, so zu sagen selbst voll Leben sind, dass sie sich bis in's Unendliche um-

gestalten und zusammensetzen lassen, kurz dass sie eine an Quellen ausserordentlich reiche Sprache bilden, während die französische ganz anderen Bedürfnissen entspricht: wie auch die letztere von der Gesamtdiplomatie als die ihrige angenommen wurde.

Nur nach langem Zögern konnte sich also Frau Duchinska entschliessen, das eine Mal auf ihre schöne poetische Sprache zu verzichten. Ueberdies war das aber für sie auch eine Herzensfrage. Aus einem grossen Theile ihres Vaterlandes ist ihre Geburtssprache verbannt, und der Umgang mittelst selber streng verboten, nicht nur für alle Zweige der Administration und des Unterrichtswesens, sondern auch in den Kirchen, Gasthäusern, öffentlichen Plätzen und Strassen. Die Kinder lernen alles, selbst den Katechismus in einem fremden Idiom. In Litthauen, Podolien, Volhynien, in der Ukraine sind die polnischen Gebetbücher confiscirt worden. Unter solchen Umständen musste die Liebe zur Muttersprache von dieser Zeit an für die Polen geradezu zur Angelegenheit einer patriotischen und religiösen Anhänglichkeit heranwachsen. Für alle Jene, die des Lesens kundig sind, ist es der grösste Trost geworden, polnisch zu lesen; man wird demnach begreifen, dass ein polnischer Schriftsteller, dessen jeder Gedanke an sein Vaterland gerichtet ist, sich eine Gewissenssache daraus macht, nur polnisch zu schreiben. Indessen hat aber Frau Duchinska auch eingesehen, dass sie ihren Landsleuten auch dadurch nützen kann, wenn sie das französische Publicum mit den polnischen Volksliedern bekannt machte, und die Erwägung dieses Umstandes verfehlte nicht sie zur That zu bestimmen.

In der That sind die Volkslieder Elemente der Ethnographie; dem Beispiele der Frau Duchinska gemäss, werden wir sie von diesem Gesichtspunkte aus betrachten.

Wenn die ethnographischen Forschungen in Bezug auf die polnischen Länder, wie ich beim Beginn hervorhebe, bei uns erst von der jüngsten Zeit her datiren, sind sie in Polen selbst auch nicht gar alten Datums. Frau Duchinska erwähnt in der Einleitung zu einem bedeutenden Werke über die finnische Vorzeit, betitelt „Kalevala“, den Ursprung dieser Forschungen <sup>1)</sup>. Bevor ich mich an die

---

<sup>1)</sup> Die polnische Uebersetzung von „Kalevala“, die Frau Duchinska gegenwärtig vorbereitet, wurde ihr durch die französische des Herrn Leouzon-Leduc sehr erleichtert. In letzterer erkennt sie das tiefe Gefühl der Schönheit und Grossartigkeit des Originals.

nähere Besprechung obiger Lieder mache, dünkt es mir nützlich, hier die Uebersetzung eines Theiles dieser Einleitung zu geben.

Nachdem sie auseinandergesetzt hat, dass es erst gegen vierzig Jahre her ist, dass die grosse kosmogonische und heroische Epopée, bekannt unter dem Namen „Kalevala“, dem Dunkel der Vorzeit entrissen wurde, und dass dieselbe bis zu dieser Zeit der ausschliessliche Schatz der finnischen Bauern, Schäfer und Fischer war, fährt Frau Duchinska folgendermassen fort:

Mit diesen Gesängen Finnlands stand es ebenso, wie mit den meisten Volksliedern Europa's; die einen wie die andern waren noch immer innerhalb der Mauern der Strohhütten verborgen, bis die Gelehrten, durch neue Wendungen unserer Bedürfnisse veranlasst, sich dem Volke mehr näherten, und erst dann wurden diese eingesungenen Schätze aus der Nacht der Unkenntniss hervorgezogen. Auusserst interessant ist's, nachzuforschen, wie in den verschiedenen Theilen Europa's diese Entdeckungen gemacht wurden und wie die Gesänge und Sagen des Landvolkes in denselben an's Tageslicht gebracht wurden. Mehrere unter uns — die wir heute aus diesen Ergründungen unseren Nutzen ziehen — denken gar nicht daran, dass die Ergebnisse der Bemühungen der ersten Forscher einen reelleren Nutzen gefördert haben, als eine grosse Zahl der Ergüsse der grossen Dichter, ihrer Zeitgenossen. Diese ersten Forscher waren selbst grosse Dichter, denn sie verstanden es neue Motive zu wählen, neue Wege, neue Typen zu suchen. Sie schöpften aus Quellen, wo noch niemand getrunken hatte, aus der Liebe des Volkes, aus dem tiefen Glauben, und aus der nicht minder tiefen Hoffnung in seine Zukunft. Indem sie die wichtige ästhetische Seite der Volksschöpfungen aufdeckten, haben sie einigermassen das schlichte Aeusserer des Landvolkes veredelt gegenüber den höheren Classen, und letztere dazu veranlasst, das Schöne in den Hütten der Armen zu suchen; solche Forschungen haben nach und nach dazu geführt, die grossen sittlichen Motive, die die Brust des Volkes beleben, zu würdigen. Die Verfasser der Sammlungen, von denen wir sprechen, haben für die Annäherungen der verschiedenen Classen der Gesellschaft mehr geleistet, als die socialen und politischen Reformatoren. Sie haben nicht getheilt, sie haben wiedervereint; sie haben Niemanden um etwas ärmer gemacht, sondern Jedermann das Schöne und Gute zur Nahrung gegeben.

Bemerkenswerth ist der Umstand, dass während in anderen Theilen Europa's die Entdeckungen dieser Art von eigentlichen Gelehrten gemacht wurden, dies bei uns von Seiten eines Staatsmannes, Kolontai, geschah. Derselbe hat während seiner österreichischen Gefangenschaft zu Olmütz, im Jahre 1807, auf die Nothwendigkeit hingewiesen, dass das Land die ge-

naueste Kenntniss der Schattirungen des Idioms, dessen sich die Bewohner Polens bedienen, besitze, ihre Volksdichtungen studire, wie auch ihre Sagen und Mythen, ja sogar ihre Vorurtheile. Zur Erreichung dieses Zweckes hatte er selbst einen Plan entworfen <sup>1)</sup>. All' dies steht mit dem was wir über die poetischen Leistungen dieser ersten Forschungen gesagt haben, in keinem Widerspruch: Kolontai war ein Dichter, obwol er nie Verse schrieb.

Die in der Geschichte der besprochenen Sammlungen und Forschungen bei uns am meisten verdienten Namen sind der eines Zoryan Chodakowski (Pseudonym von Czarnotzki <sup>2)</sup>, K. W. Woitsitzki <sup>3)</sup>, Lukas Golembiowski <sup>4)</sup>, Wenceslaw von Olesko, Zegota Pauly, Lipinski und Oskar Kolberg.

<sup>1)</sup> Wie Frau Duchinska sehr richtig bemerkt, war der Gedanke zu dem Ganzen in Kolontai nicht zufällig aufgetaucht; im Gegentheil sah er in der Ausführung seiner Idee die Grundlage des Geschichtsstudiums Polens. „Die Werke, die wir — sagt er — bisher besitzen, behandeln nur die Sittenschilderung des Adels, nun aber unterscheiden sich die städtischen und überhaupt die Sitten der wohlhabenderen Classen wenig von einander in Europa. Wenn wir auf den Ursprung unserer Sitten und Gebräuche zurückkehren und untersuchen wollen, wie sich diese unsere Verhältnisse in Bezug auf diejenigen anderer Völker verhalten, müssen wir das Sittenleben der unteren Volksschichten in allen Provinzen und Landestheilen kennen lernen.“ (Geschichte d. polnischen Literatur von K. W. Woitsitzki, Bd. I.) In dem von Kolontai aufgestellten Programme sind die Fragen, die die Untersuchungen über das polnische Volk zu lösen bestimmt sind, in eilf Theile eingetheilt. Und gerade sind es diese eilf Theile, die in verschiedenen Combinationen noch heute den Stoff der ethnographischen Studien liefern. Man muss sich eben in die Stellung Kolontai's versetzen können; als Staatsmann wusste er wohl, dass die ethnographischen und archäologischen Forschungen als Resultat die Regeneration des Volkes nach sich bringen würde, indem sie die Annäherung der verschiedenen Classen der Gesellschaft herbeiführen.

<sup>2)</sup> Zoryan Chodakowski hat zuerst angefangen, den Plan Kolontai's zu realisiren. Die Slaven verdanken ihm eine Art wissenschaftlicher Wiedergeburt, insofern er ihnen zum ersten Male beredt und glühend von ihren Alterthümern sprechen konnte. Er hat durch seine „ethnographischen und archäologischen Studien“ eine so grosse Begeisterung für die Sache hervorgerufen, dass dieselben nicht nur bei den Polen, sondern bei allen Slaven geradezu epochemachend sind.

<sup>3)</sup> Kasimir Ladislaus Woitsitzki ist der zweite Schriftsteller, der dem Aufrufe Kolontai's folgte. Sein erstes Werk erschien im Jahre 1830 unter dem Titel: „Nationale Sprichwörter und Redeweisen, mit Erläuterungen ihrer Quellen und ihrer Anwendung“ (Warschau, 3 Bde.). Seitdem hat Woitsitzki mehrere Bände Untersuchungen herausgegeben.

<sup>4)</sup> Lukas Golembiowski wurde fast zu gleicher Zeit mit Woitsitzki durch seine „Häuser und Paläste“ bekannt.

In Finnland machten die Entdeckungen dieselben Fortschritte als in Polen: die erste Sammlung ihrer „Runen“ ist im Jahre 1819 erschienen, und 1818 gab Zoryan Chodakowski seine Abhandlung „über den Slavismus in der vorchristlichen Zeit“ heraus, eine Abhandlung, die in unserer wissenschaftlichen und belletristischen Welt so viel Aufsehen erregte.

Ebenso war auch in Finnland, wie bei uns, der Fortschritt äusserst schwierig und mühevoll. Die Gelehrten dieses Landes stiessen auf die nämlichen Hindernisse, die sich unserem Zoryan in der Ukraine, in Podolien und Volhynien entgegenstellten. Ja, die Gelehrten Finnland's hatten noch viel beträchtlichere Schwierigkeiten als die bei uns zu besiegen, denn während unsere höheren Classen in verschiedenen Theilen des östlichen Polens, ausser der eigentlichen polnischen Sprache, auch das Idiom des Landvolkes sprachen, vernachlässigten die höheren Stände in Finnland die Sprache des Volkes, und kannten nur das Schwedische.

Es wird dieses vorhergehende Probecitat genügen, um den Werth der Bemerkungen, die Frau Duchinska ihren Uebersetzungen hinzufügt, zu ersehen. Auch wird man sich überzeugt haben, in welchem Masse sie die Lieder und Sagen des Landvolkes versteht, und somit wissen wir auch, von welchem Gesichtspunkte sie ausging, als sie die Volkslieder ihrer Heimat in's Französische zu übertragen sich anschickte.

Was ich über diese noch nicht herausgegebene Uebersetzung weiss, hat mir Gelegenheit geboten, die frappante Aehnlichkeit in Form und Rhythmus zwischen der französischen und polnischen Volks poesie bewahrheitet zu sehen; aber was mir am merkwürdigsten scheint, ist der Umstand, dass beide sehr oft dasselbe Thema behandeln. Sich gleichende Gedanken in den höheren Classen Frankreichs und Polens zu finden, hätte gewiss nichts auffallendes an sich, weiss doch jedermann, dass dieselbe intellectuelle Strömung sich in der höheren Gesellschaft beider Länder kundgibt, aber dabei weiss man gewöhnlich nicht, dass es auch mit dem Landvolkè so ist.

Indessen wir auf die Herausgabe dieser Volksliederübersetzungen warten, bin ich so glücklich, einige derselben, die ich dem Wohlwollen der Verfasserin verdanke, schon jetzt mitzutheilen.

**Krakauer Lied. <sup>1)</sup>**

Sind wir etwa was geringes,  
Wir Krakauer Söhne?  
Seht 'mal uns're rothe Mütze,  
Zollhoch uns'rer Fersen Schöne!  
Uns'ren Rock aus blauer Seide,  
Hier geziert und dort geschmückt!  
Schnürchen üb'rall und Geschmeide,  
Staunt nicht Jeder, der's erblickt?  
Knöpfe glänzen schon von weitem,  
Rothgestickt das Knopfloch ist  
Und die Aermel goldgestreift  
Ganz herum, bis hinein,  
Ja, mein liebes Engelein!

Dann kommt gar ein schöner Gürtel  
Ganz aus weissem Leder,  
Nett d'ran stahl'ne Näglein blinzeln  
Und ein golden Sterngeäder.  
Hier geziert und dort geschmückt,  
Staunt nicht Jeder, der's erblickt?  
Ringelchen aus weissem Messing,  
Klingeln d'rum und glänzen fein,  
Ja, mein liebes Engelein!

Auf dem Hute flattern Bändchen,  
Feder auch vom Pfau daran.  
Weiss wie's Schneefeld ist das Hemd mir,  
Gold'ne Borten um den Halsspann.  
Meine Stiefel aufgestülpt sind,  
Fersen höher als ein Zoll,  
Ganz herum genäht, gestickt,  
Staunt nicht Jeder, der's erblickt,  
Bis hinauf und bis hinein,  
Ja, mein liebes Engelein!

Auch Geld hab' ich in dem Säcklein,  
Lieb' mich also, Mädchen!  
Der mich liebt am meisten, geb' ich,  
Fein und theuer manch' Geräthchen.  
Eine Schürze, weiss wie Schnee,  
Ein Corallenhalsband  
Und ein Leibchen goldverzieret,  
Ganz herum, bis hinein,  
Ja, mein liebes Engelein!

<sup>1)</sup> Wir lassen hier sämtliche angeführte Gedichte in der französischen Original-Uebersetzung der Duchinska folgen.

**Chanson cracovienne.**

Sommes-nous donc peu de chose,  
Garçons cracoviens?  
Voilà notre bonnet rouge!  
Notre talon haut d'un pouce!  
Notre habit de serge bleue!  
Orné, brodé par-ci par-là...  
C'est merveille à voir tout cela!  
Partout cordons, agrafes,  
Boutons et boutonnières!  
Tout autour broderies rouges,  
Pattes ornées d'or pur!  
Tout autour, tout autour...  
Oui, mon petit amour!

Puis une belle ceinture  
De peau toute blanche,  
Garnie de clous d'acier  
Et d'étoiles dorées!  
Garnie, brodée par-ci par-là;  
C'est merveille à voir tout cela!  
De beaux anneaux de laiton  
Sonnent et brillent tout autour...  
Oui, mon petit amour!

Des rubans flottent à mon chapeau,  
Une plume de paon flotte au vent;  
Ma chemise est blanche comme la neige,  
De galons d'or noués au cou!  
Mes jolies bottes retroussées,  
Au talon haut de plus d'un pouce!  
Cousues, brodées par-ci par-là...  
C'est merveille à voir tout cela!  
A voir cela tout autour,  
Oui, mon petit amour!

J'ai quelque argent dans ma cassette,  
Aimez-moi donc, fillette!  
Celle qui voudra bien de moi,  
Elle aura de toutes belles choses!  
Un beau tablier blanc,  
Un collier de corail,  
Un corset brodé d'or pur  
Tout autour, tout autour,  
Oui, mon petit amour!

**Litthausisches Lied von der Heirath der Sonne mit dem Mond.**

(Eines der ältesten.)

Laïma nahm zur Frau die schöne Säülé.  
 Es war im ersten Frühling.  
 Säülé erwachte früh am Morgen.  
 Beschämt ging Laïma ganz allein von dannen,  
 Auroren folget er, von Liebe voll.  
 Doch von der Höh' der Himmel sah ihn Perhun,  
 Laïma spaltet er mit seinem Schwert in zwei.  
 Warum vergassest du der Gattin dein? —  
 Warum liebst du Aurorens Schönheit nun?  
 Warum streichst du in Finsterniss herum?

**Ein zweites, litthausisches Lied.**

Auf der Wiese, seht dort	Warum weinst du, sag doch,
Jene arme Waise.	Aus den schönen Augen?
Wie sie weint und klaget.	
Oh, mein schönes Mondlicht,	— Weil ich ganz allein bin,
Wie so bleich dein Antlitz.	Weil, wie dort am Monde,
Woher diese schwarze Flecken	Auch auf meiner Seele
Auf des Antlitz' Silber?	Ruht ein schwarzer Flecken.
	Weinen thu' ich, weil mein
Oh, mein grünes Blättchen,	Kranz vergilbt und hinwelkt,
Blättchen einer Eiche!	Wie das Blatt der Eich' dort.
Jung bist du, und welk schon	Weinen, weil die Hoffnung
Seit dem ersten Froste.	Mir für immer wegschwand,
	Wie des Blattes Grüne.
Oh du armes Mädchen,	Das gefror'n vom Winter.....
Schöne weisse Lilie.	

**Chanson lithuanienne, sur le mariage du soleil et de la lune**

(une des plus anciennes).

Laïma épousa la belle Säülé:	Du haut des cieux Perhun le voit,
Ce fut le premier printemps.	De son glaive coupe Laïma en deux:
Säülé se leva de grand matin.	— Pourquoi négliges-tu ton épouse?
Laïma, honteux, s'en va tout seul;	Pourquoi aimes-tu la belle Aurore?
Avec amour il suit l'Aurore.	Pourquoi rôdes-tu dans les ténèbres?

**Autre chanson lithuanienne.**

Voyez dans la prairie	Pourquoi pleures-tu
Cette pauvre orpheline;	De tes beaux yeux?
Elle pleure et se lamente:	
— O ma belle lune,	— Je pleure, car je suis seule.
Ma lune toute pâle!	Je pleure, car sur mon âme
D'où viennent ces taches noires	Il y a une tache noire
Sur ta face argentée?	Comme sur la lune.
	Je pleure, car ma couronne
O ma feuille verte,	Se fane et se sèche
Ma feuille de chêne!	Comme cette feuille de chêne.
Tu es jaune, tu es flétrie	Je pleure, car mon espoir
Dès les premières gelées...	S'est enfui pour toujours,
	Comme la verdure de cette feuille
— O pauvre fillette!	Que l'hiver a gelée...
O beau lis blanc!	



**Ruthenisches Lied.**

Du armes Waisenmädchen	Doch Niemand, Niemand kehret
Ganz einsam auf der Erde...	Zurück aus der Ukraine.
Heut ist ihr Tag der Hochzeit	Aus bleibt der traur'ge Kukul,
In jener kleinen Hütte,	Das kleine Nachtigallchen
Kein Vater, ach, noch Mutter,	Kommt auch nicht mehr zurücke.
Nur Freunde sind ihr Zeugen.	Nur eine Stimme hört man:
— Geh' hin in die Ukraine	— Ich würde gern dich trösten,
Und suche meine Brüder.	Du armes Waisenmädchen!
Geh' hin, mein traur'ger Kukul!	Doch sieh', der finstere Sarg da,
Du kleine Nachtigalle,	Der steht im Weg und lässt mich
Flich weit hinauf gen Himmel,	Nicht hin zu dir gelangen.
Ich wart auf meinen Vater.	

Wer fühlte da nicht, dass diese Uebersetzungen die treue Wiedergabe nicht nur der Form, sondern auch des Grundgedankens selbst sind. Man findet in ihnen einen bestechenden Reiz, eine Einfachheit, die bald lächelt, bald geheimnissvoll schweigt, bald aber auch sich in die trüben Falten volksthümlicher Melancholie zieht. Aber was der Sammlung dieser Lieder ein erhöhtes Interesse verleihen wird, das ist, wie ich schon bemerkte, der Umstand, dass dieselben den Keim zu einer intimen Kenntniss eines jeden der polnischen Länder gelegt haben, und Frau Duchinska, die das Gemüth ihrer Landsleute, ebenso wie deren Geschichte kennt, wird uns diesbezüglich die erspriesslichsten Aufklärungen geben. Die Lieder eines Volkes, die sich von Generation zu Generation fortpflanzen, entsprechen den wesentlichen Bedürfnissen desselben; es hat seinen Geist und Seele in sie gelegt, und um es vollends gut kennen zu lernen, ist es gut, sein Ohr diesen Wiederklängen seiner Freude und Begeisterung, seiner Trauer und Wünsche zu leihen.

**Chanson ruthénienne.**

Pauvre orpheline!	Mais de l'Onkraïne
Toute seule au monde...	Personne n'arrive.
C'est le beau jour de son mariage:	Le triste coucou ne revient pas,
Dans la chaumière	Le rossignol
Ni père ni mère,	Ne vient non plus.
Quelques amis à peine pour témoins.	Une voix seulement se fait entendre:
— Va en Oukraïne	— Je voudrais bien
Chercher mes frères.	Te consoler,
Va, mon triste coucou!	O ma pauvre petite orpheline!
Petit rossignol,	Mais le cercueil
Vole au ciel,	Me barre le chemin
Dis à mon père que je l'attends...	Et ne me laisse aller vers toi...

Im Krakauer Liede, das ich anführte (und das ich darum auswählte, weil es eine Schilderung der Tracht in einer der schönsten Gegenden Polens enthält), muss man besonders die Frische des Gedankenganges, die Leichtigkeit der Ausdrücke und die Lebhaftigkeit des Geistes bewundern. Die Bauern Krakau's singen immer, und sie improvisiren ihre Lieder. Kein Jüngling ladet ein Mädchen ohne irgend eine gelegentliche Improvisation ein. So ist dieses Volk, das einen wohlbekannten Tanz die „Cracovienne“ schuf, gestaltet.

Die Masovier, deren Hauptstadt zu gleicher Zeit das Herz Polens seit dem 16. Jahrhundert ist, haben die Welt auch mit einem Tanz, der „Mazurka“, bereichert, einem Tanz, der wie die „Polonaise“ der „Tanz der Könige“, seinerseits „die Königin der Tänze“ genannt wird. Die Volkslieder Masoviens widerspiegeln in einem gewissen Masse den Geist ihres Tanzes, von dem ein französischer Kritiker sehr gut sagte, dass wenn man einen Polen mit einer Polin die Mazurka tanzen sieht, man in die Versuchung kommt zu glauben, dass sie sich voll Lebenslust zur Erstürmung einer Festung hergeben wollen. In Masovien eben muss man, nach dem berühmten Antiquisten und Sprachforscher Schafařík (der in Herrn Charlier von Steinbach einen ausgezeichneten französischen Uebersetzer gefunden hat), das slavische Element in seiner echten Reinheit suchen. Indem ich diese für die Ethnographie sehr wichtige Thatsache constatire, bemerke ich, dass, wenn ich die Autorität des Prager Gelehrten anzurufen nöthig glaubte, es lediglich darum geschah, weil derselbe zwei Bände seiner „slavischen Alterthümer“ der Beleuchtung dieses Fundamentalprincipes widmete, der seine Rechtfertigung in der geographischen Lage Masoviens im Mittelpuncte der slavischen Völker findet.

Was jenen „Tanz der Könige“, den man unter dem Namen „Polonaise“ bei uns kennt, anbelangt, ist derselbe gewiss in Grosspolen entstanden, im jetzigen Grossherzogthum Polen. Im allgemeinen scheinen aber die Einwohner dieser Provinz, der Wiege der Piast-Dynastie, die im 16. Jahrhundert die Gewalt des polnischen Reiches an sich zog, weniger zu tanzen und zu singen als die Masovier und Krakauer; sie sind vielmehr beschaulicher Natur, und haben unserer Zeit mehrere Philosophen und Publicisten geschenkt.

Trotz des sehr grossen Interesses, das sich an die grösspolnischen und masovischen Lieder knüpft, habe ich dennoch keine der-

selben aus der Sammlung der Frau Duchinska zu wählen geglaubt, in der Furcht, dadurch diesem Berichte eine übertriebene Länge zu verleihen.

Aber das Opfer, der Volkssänge Litthauens nicht zu erwähnen, wollte ich nicht bringen. Die Litthauer sind weit davon, soviel wie die Leute des Krakauer Landes zu tanzen; man lacht dort selten, und das zweite der beiden litthauischen Lieder, die ich anzählte, stellt so recht den schwermüthigen und schmerzlichen Gemüths-zustand dieser Provinz dar. Ein solcher liesse sich auch in der melancholischen Poesie der Ruthenen bemerken, die wir eben hörten.

In anderen, selbst wissenschaftlichen Gesellschaften, müsste ich gewiss erst erklären, was die Ruthenen sind, denn wie es neulich Herr Henri Martin nachwies, haben wir sogar Geschichtschreiber, die dieses Volk gar nicht kennen und es mit den Grossrussen vermengen. Gerade, um dieser Lückenhaftigkeit der Kenntnisse zu steuern, hat auch unsere Gesellschaft einen Preis ausgeschrieben für einen neuen Unterrichtsplan betreffs der Völker slavischer Zunge <sup>1)</sup>. Die Frage ist daher bei uns keine mehr und wir wissen, dass die Ruthenen nichts anderes als Slaven von der Ostdwina, dem Dnieper und Dniester sind, die von ihren Brüdern an den Ufern der Weichsel politisch geschieden wurden, und zwar in dem 11. bis 13. Jahrhundert durch die Varegischen Russen oder Normannen, und im 13. und einem Theile des 14. Jahrhunderts durch die Mongolen; im 14. Jahrhundert endlich haben sich diese Slaven mit denen der Weichsel wieder vereint.

Auch wird in der Sammlung der Frau Duchinska den Liedern der Kosaken ein Platz eingeräumt werden. Diese nomadischen Völkergruppen sind ein äusserst interessanter Gegenstand für wissenschaftliche Forschungen, denn sie sind von gewissen Gelehrten irrtümlich behandelt worden, und es handelt sich darum, diese Irrthümer zu berichtigen.

„Man verwechselt oft, schrieb ich im Jahre 1867, „die kleinrussischen Kosaken mit den Bauern der Ukraine, Galiziens, dann der Gouvernements Minsk, Grodno, Vilna, Vitebsk und Mohilew, genannt Ruthenen. Die Ruthenen sind absolut Slaven, die Kosaken sind es aber nur beziehungsweise, früher waren sie es ganz und gar nicht. Die

---

<sup>1)</sup> Siehe Anmerkung, Seite 3.

ursprünglichen Kosaken waren ein Bruchtheil der Kirgisen-Kaïssaken, die sich noch im Gouvernement Astrachan und in Centralasien vorfinden und die im Mittelalter sich längs des Azow'schen und des schwarzen Meeres bis zur Mündung des Dniester hinzogen. Die Kirgisen (oder was dasselbe ist Tscherkessen), oder Kosaken vom Don und vom Jaïck (heute Ural) wurden im 15. und 16. Jahrhundert von den Moskowitern unterjocht. Ihre Brüder vom Dnieper ergaben sich an Polen, und nahmen die ruthenische Sprache an: nichtsdestoweniger behielten sie ihre nomadische Lebensweise und fand nie eine grössere Verschmelzung ihres turanischen Blutes mit dem slavischen der Ruthenen statt. Ja, ich könnte fast sagen, dass, obwohl die kleinrussischen Kosaken ihren ehrlichen Antheil an den Kriegen Polens trugen, zwischen beiden Racen doch immer eine gewisse Art Antipathie oder wenigstens Rivalität herrschte. Im 17. Jahrhundert verbanden sich die kleinrussischen Kosaken abermals mit den Moskowitern, aber nur, um auf letztere gestützt, eine Oberherrschaft über die Ruthenen zu erlangen. Die gebetene Hilfe ward ihnen nicht abgeschlagen und so legten sie den Grund zur Annexion Kleinrusslands von Seiten der Moskowiter. <sup>1)</sup>

In der Folge unterwarfen die Czaren alle Bauern dieser Gegend den kosakischen Beamten, die im Sinne der moskowitischen Auffassung des Adels dann erbliche Edelleute wurden (Dienstedelleute).“

Um besser zu verstehen, wer diese Kosaken waren, die die Bewegung des ruthenischen Bauernvolkes im 17. Jahrhundert hervorgerufen, und zuletzt auch geleitet hatten, und wie ihre Beamten dazu kamen, denselben Bauern im 18. Jahrhundert dienen zu müssen, muss man die Volksdichtungen, in denen sie figuriren, kennen lernen. Eines dieser Lieder ist betitelt: „Geständnisse der Kosaken“; in demselben sind sie geschildert, wie sie in ihren kleinen Barken mitten der Gefahr eines Gewitters am schwarzen Meere dahinglitten: „Erinnert euch,“ sagen sie, „welche Metzereien wir in der Stadt Piriatin (einer Stadt in Kleinrussland) verübt haben! wir haben weder Frauen noch Kinder geschont. . .“ Und in diesem Tone geht's fort, indem sie ihre Verbrechen aufzählen, die sie in verschiedenen Flecken Kleinrusslands und der Ukraine begangen hatten.

<sup>1)</sup> Siehe: „Mein Besuch in der geographischen und ethnographischen Abtheilung der Ausstellung am Marsfelde“, 1867.

Hören wir noch ein anderes Gedicht, in dem ihr Charakter noch kräftiger geschildert wird:

Seit Ewigkeit hat der Kosak nie Lehrer je gekannt,  
Geboren in der Stepp', die Wieg' ihm ward als Kind.  
Vom Menschen hat er sich gemacht zum Vogel  
Und ist nur auf des Rosses Sattel aufgewachsen.

Leuten dieser Sorte konnte daher ein ruhiges stilles Leben nicht behagen; sie waren schon dazu geboren, entweder als Tyrannen zu befehlen oder als Slaven zu gehorchen.

Uebrigens verloren sich zuletzt doch die Kosaken Kleinrusslands in der Menge der Bevölkerung dieses Landes. Ganz im Gegensatze zu ihnen behielten aber die Kosaken vom Don, vom Ural und die in Asien, auch die Kirgisen oder Tscherkessen, ihr ursprünglich tartarisches Wesen. Diese letzteren sind insgesamt nicht sehr liederreich, gerade wie die Grossrussen, mit denen sie ethnographisch ein Volk bilden.

Man muss aber die von uns eben besprochenen kleinrussischen Kosaken nicht nur von denen am Don, Ural und in Centralasien unterscheiden, sondern auch von denjenigen Kosaken, die unter dem Namen Zaporogische Kosaken bekannt sind, so genannt in Folge ihres längeren Aufenthaltes südlich von den Fällen (porogui) des Dnieper.

Diese zaporogischen Kosaken hatten eben nur den Namen Kosaken. Sie waren ein Gemisch, entstanden theils aus ruthenischen Bauern der Ukraine, Podoliens und Volhyniens, die, um den Unterdrückungen ihrer Gutsherren zu entgehen, sich vor ihnen geflüchtet hatten, theils auch aus Edelleuten derselben Gegenden, die sich den Gesetzen entziehen wollten. Unter ihnen befanden sich auch echte turanische Kosaken (Tscherkessen), doch war das slavische Element vorherrschend. Die Zaporogen duldeten keine Weiber bei sich, und ihre Reihen vermehrten immer neue Flüchtlinge. Ein Zug aus ihren Sitten wird hinreichend sein, ihren Charakter kennen zu lernen: Wenn sie einiges Geld besaßen, begaben sie sich in die benachbarten Städte, richteten sich durch ihre ausgelassene und verschwenderische Lebensart bald zu Grunde, und stürzten sich dann, ganz städtisch bekleidet mit den Kleidern, die sie sich für ihr Geld

machen liessen, in mit Theer gefüllte Fässer, hernach zogen sie wieder ihre alten Kleidungsstücke hervor und nahmen ihre nomadische Lebensweise auf, um sich in den Steppen ihrer wilden Freiheit zu erfreuen. Ihrer bediente man sich als Werkzeuge bei den Niedermetzelungen der Edelleute, der besitzhabenden Classen und der Juden in der Ukraïne zur Zeit der Bar-er Conföderation.

Ich sagte, dass trotz ihrer Grausamkeit das slavische Element bei ihnen doch vorherrschte. Dabei bemerke ich noch, dass die wahren Kosaken, diejenigen also die Kleinrussland dem Czaren anheim gaben, die Zaporogen immer tief verachteten, wofür letztere ihrerseits ihre Unterwerfung unter das Petersburger Cabinet im 17. Jahrhunderte verweigerten. Von Katharina II. endlich besiegt, wurden die Zaporogen am Kuban nach Kaukasien versetzt; dorthin schickte man ihnen Frauen zum Heiraten nach, und so sind sie die Stammväter der Kosaken am schwarzen Meere geworden. (Tschernomorskii Kasaki.)

Man sieht demnach, welchen Fehler die Geschichtschreiber begehen, wenn sie die Kosaken von den Zaporogen abstammen lassen! <sup>1)</sup>

Natürlich widerspiegeln die Lieder der Zaporogen, ihr stets bewegtes, und von den, ihrem väterlichen Boden treu gebliebenen Ruthenen ganz verschiedenes Dasein, ein Dasein, das auch von dem der eigentlichen Kosaken grundverschieden war.

Unzweifelhaft hatten die beiden Gruppen der kleinrussischen und zaporogischen Kosaken öfters gemeinschaftlichen Verkehr; aber wir dürfen nie vergessen, dass erstere hauptsächlich tscherkessischen d. h. turanischen Blutes waren, und dass sie gleichsam unter dem Eindruck dieses ihres Ursprunges das sesshafte und ackerbautreibende Leben der ruthenischen Bauern verabscheuten; so sehen wir sie denn im 16. Jahrhundert unter der Anführung des Fürsten Wisnioviecki bald ihre Dienste dem Czár Ivan dem Schrecklichen, bald den Fahnen der polnischen Republik anbieten; so irrten sie herum und liessen sich sogar herbei, den Türken und Persern sich zur Verfügung zu stellen.

---

<sup>1)</sup> Siehe Aug. Viquesnel: „Reise in der europäischen Türkei“, im Nachtrag.

Folge dessen findet man daher, da es in Kleinrussland zwei deutlich geschiedene, doch den gemeinschaftlichen Namen Kosaken tragende Völkergruppen gibt, auch Kosakenlieder zweierlei Art; es gibt darunter einige, die den heimatlichen Boden verherrlichen und das Vaterland besingen; gewiss gehören dieselben nicht jenen echten Kosaken an, den Kindern der Tscherkessen, die in den Steppen der Wolga, des Dons und Dnieper sich herumtreiben, sondern den falschen Kosaken, Zaporogen, jenen in Kosaken verwandelten ruthenischen Bauern.

Frau Duchinska hat in ihrer Sammlung ein zaporogisch-kosakisches Lied, das uns lebhaft an jene von Adam Mickiewicz in seinem gleichnamigen Gedichtchen so gut geschilderten arabischen Reiter, genannt Farissen, erinnert. Uebte doch die analoge politische Lage beider Völker sowohl auf die in den Steppen des unteren Dnieper eingeschlossenen ruthenischen Slaven, wie auf die Reiter der Wüsten Arabiens dieselben Einflüsse aus; nur ist der Dichter des Zaporogenliedes ein Christ, und indem er fest an die Zauberkraft seiner Worte glaubt, ist er voll Eifer über die Macht seines Kreuzes. Das Lied lautet:

#### **Meine Flucht aus dem Tartarenlande.**

Des Joches der Tartaren ein flinkes Ross entband mich,  
Hätt' es der Falk' in seinem Flug erreichen können?  
Die Wölfe, sieh', versperren mir den Weg.  
Doch besser kennt mein Ross die theure Last sein,  
Zertreten hat's den Wolf mit seinen Hufen.  
Von Neuem nun ein Adler sperrt den Weg  
Und stiert mich an mit seinen blut'gen Augen.  
Doch stumpf ist nicht, trotz Schlachten, noch mein Schwert,  
Schnell haut's dem Adler Krall' und Flügel ab.  
Da, hinter mir sich thürmen schwarze Wolken,  
Bedeckend die verfolgenden Tartaren;  
Doch sieh', mein Ross, noch schneller wie die Winde,  
Lässt bald die schwarzen Wolken hinter sich.  
Tartarenkugeln fliegen bis zu mir,  
Ohnmächtig rollen sie doch hin zu meinen Füßen,  
Denn den Dämonen jagt Furcht ein mein Kreuz.  
Die Worte mein verzaubern jene Kugeln  
Und hier bin ich gesund und wohlbehalten,  
Hier unter den Kosak'schen Brüdern wieder.....

Wenn ich mich bei diesen verschiedenen Ergüssen des Volkes länger aufhielt, und wenn ich einige zu dem Zwecke anführte, um den eigenthümlichen Charakter der Regionen zu skizziren, denen sie angehören, geschah es lediglich darum, weil ich etwas darauf hielt, den Werth der Beiträge zu den vergleichenden Studien, die uns Frau Duchinska zugedacht hat, indem sie die Lieder ihres Landes in unserer Sprache wiedergab, im voraus zu würdigen.

Noch erübrigt mir jetzt, bevor ich zu einem anderen Gegenstand übergehe, des vom ethnographischem Standpunkte wichtigen Umstandes zu erwähnen, dass die Dichtungen der höheren Classen Polens ebenfalls, was Stoff und Geist betrifft, nach den Hauptgegenden verschieden sind, so dass z. B. die Dichtungen der Gesellschaft der einstigen polnischen Republik am Dnieper, Dniester und Niemen, an der Weichsel und der Dvina trotz ihrer Einheit grosse Abweichungen zeigen, und dergestalt der wahre Ausdruck jener Gesellschaft sind, die sich in der Zeit vom 14. zum 16. Jahrhundert her-anbildete.

Die Wahl der Werke, die Frau Duchinska aus einer fremden in ihre heimische Sprache versetzt hat, lässt gewissermassen das Niveau der Verbreitung der Bildung und Wissenschaft in Polen durchblicken und erlaubt es uns, den Stand der dortigen Civilisation genauer kennen zu lernen. Es mangelt der polnischen Gesellschaft an grossen geschichtlichen Dichtungen, wie der Cid oder Roland es sind. Frau Duchinska verdankt es nun die slavische Welt, diese beiden epischen Gedichte, die annoch in keine andere slavische Sprache als die polnische übersetzt sind, in ihrem Besitze zu haben.

Will sie aber eine dieser edlen Schöpfungen übersetzen, beschränkt sie sich nicht darauf, deren Text durchzumachen, nein, sie geht hin und trinkt an denselben Quellen, an denen der schöpferische Geist des Dichters selbst Nahrung holte, sie scheut es nicht, alle Länder und Orte, die sie anregten, selbst aufzusuchen, und so haben sie beispielsweise ihre Arbeiten über Roland und den Cid über die Pyrenäen ins Vaterland der spanischen Helden geführt. Indem sie dessen sicher ist, dass die Mühen, die man für die Wissenschaft erduldet, keine verlorenen Mühen sind, schreckt sie weder vor Anstrengungen noch vor der härtesten Arbeit zurück. Handelt es sich darum die Reize des alten Idioms der Troubadouren wiederzugeben, nimmt sie zu ihren Lehrern und Führern die fachkundigsten Ge-



lehrten und lernt diese altehrwürdigen Sprachen, wie wenn es die einfachste Sache auf Erden wäre.

Aus diesen und ähnlichen Vorgängen ersieht man daher leicht, dass die Anmerkungen und Reflexionen, die sie ihren Uebersetzungen hinzufügt, ich wiederhole es, von grösstem Werthe sind, und dass viele Uebersetzer in einer anderen modernen Sprache sich von ihnen so manche Winke herausholen könnten.

Was sie in diesen Reflexionen aber besonders genau zergliedert, das sind die Beziehungen der grossen Werke der germano-lateinischen Welt, die sie übersetzte, zu den Kundgebungen des Heldenlebens ihres Vaterlandes. Sind solche vom edlen Feuer des Patriotismus durchglühte Studien vor allem schon darnach angethan, die polnische Lesewelt, für die sie geschrieben sind, lebhaftest zu interessiren, haben sie auch für uns Fremde eine Wichtigkeit, für uns, die wir am Wege der Wissenschaft die Bande suchen, die die verschiedenen arischen Völker ihrer Civilisation wie ihrem Ursprung nach mit einander verknüpfen.

Betrachtungen dieser Art hat Frau Duchinska in der Einleitung zu ihrer Uebersetzung des Cid angestellt. Ausser dem werthvollen Material, das ihr Eigenthum ist, hat sie zu diesem Zweck und zu den Erklärungen dieser Dichtung sehr gewissenhaft auch die schönen Arbeiten Damas-Hinard's verwendet, der, die ältere und neuere Literatur Spaniens genau kennend, seine französische Uebersetzung des Cid mit einem vortrefflichen Commentar bereicherte.

Unter den Werken der Duchinska, die sich auf Spanien beziehen, befindet sich eine Schrift, zu der sie die „Studien über Cervantes“ von Emil Chasles angeregt haben, und die im selben Sinne, wie die Einleitung zum Cid geschrieben ist. In diesem Werke, das einen Theil der „Warschauer Bibliothek“ ausmacht, vergleicht die Verfasserin die Lage Spaniens im 16. Jahrhundert mit der Polens vom Standpunkte der literarischen Entwicklung. Nicht nur in der gemeinschaftlichen arischen Abstammung und der individuell ausgeprägten Civilisation bemerkt Frau Duchinska die Aehnlichkeit zwischen den damaligen Bewohnern des Dnieper-, Dniester-, Dwina- und Weichselbeckens, und zwischen denen der iberischen Halbinsel, sie erklärt dieselbe auch aus derselben Bedrohtheit beiderseits durch das moslemisch-communistische Element der Araber, Türken und Tartaren. Die Gefängenschaft des Cervantes in Algier erinnert eben-

falls an die polnischen Gefangenen in der Krim und in Constantinopel und an die in Folge derselben erschienenen literarischen Producte.

Was den Roland anbelangt (den Frau Duchinska nach der d'Avril'schen Ausgabe übersetzte), ist derselbe von einer ebenso bemerkenswerthen Einleitung wie der Cid begleitet. Sie werden mir erlauben, einige Seiten derselben anzuführen, um Ihnen nur zu zeigen, wie es Frau Duchinska versteht, dieselbe Geistesströmung, die die Völker Polens mit unserem Lande verbindet, ausfindig zu machen und ihr zu folgen.

### **Bruchstücke aus der Einleitung zur Uebersetzung des Roland.**

... Das Rolandgedicht verdient in unserer Literatur eine Rolle zu spielen, umso mehr, da es uns seinem Geiste nach durchaus nicht fremd ist, denn es ist die Schöpfung eines Volkes, das, nach den Stufen der Geisterverwandtschaft, unter allen arischen Völkern uns am nächsten steht. In der That bilden die Kriege mit den Muselmännern den Hauptgegenstand des Gedichtes; diese Seite desselben aber erinnert uns gerade an einen Zeitpunkt in unserer eigenen Geschichte, der sich vom 13. Jahrhundert (Schlacht bei Lignitza gegen die turanischen Mongolen) bis zu unserem Sieg unter den Mauern Wiens über die turanischen Ottomanen, gegen Ende des 17. Jahrhunderts hinzieht.

Ebenso wenig ist uns die Person Carl's des Grossen unbekannt. Die Sachsen, denen die Polen während der civilisatorischen Feldzüge des Helden jenes Jahrhunderts ein bereitwilliges Asyl boten, verbreiteten zuerst seinen Namen bei uns. Später ward der Thronessel Carl's des Grossen mit der Lanze des heiligen Moritz durch den Kaiser Otto unserem Boleslaw Chobry übersendet, der im östlichen Europa die Rolle ausführte, die Carl der Grosse im westlichen übernommen hatte.

Die christlichen Helden des Gedichtes, wie Roland, Olivier, der Erzbischof Turpin und die anderen Grossen erinnern uns an die grossen Helden unserer Vorzeit; sie rufen das Andenken an einen Juxa, Michow, Dunin, Sietsich, Jeroslaw, Pilawita, Zawischa, Tarnov und so viele andere wach. Die Feinde der christlichen Helden, die Emirs von Saragossa und Babylon, sind sie etwas anderes, als die Osman's, Bajazet's, Soliman's, die uns alle so wohl bekannt sind? Ein Heldengedicht, das uns schon seiner Grundlage nach so nahe berührt, das uns solch' bekannte Charakterzüge in seinen Persönlichkeiten vorführt, kann nur dazu berufen sein, in unserer Heimat die wahre Idee von der Schönheit der Poesie und ihren Erfordernissen verbreiten zu helfen...

Lasst uns jetzt die Stelle, die das Rolandgedicht in der Literatur der arischen Völker und insbesondere der europäisch-arischen einnimmt, genauer in ihren Einzelheiten untersuchen. Der neueste Herausgeber desselben, der Herr Baron d'Avril, hat, indem er seine Uebersetzung mit einigen diesbezüglichen Erläuterungen bereicherte, versucht, die alte Langue d'oc-Sprache des Originals der modernen anzunähern; derartige Studien sind um so notwendiger für uns, da die vergleichende Literatur der arischen Völker, selbst

der europäisch-arischen bei uns nur wenig bekannt ist. In diesem Sinne haben wir das Werk des französischen Gelehrten, Herrn Eichhoff, bereits übersetzt<sup>1)</sup>.

In der Kritik des Werkes Clarissa Bader's: „Die Frau im alten Indien“<sup>2)</sup>, das wir in der „Bibliothek“ (1864) veröffentlichten, sprachen wir schon über die Bedeutung des Wortes „arya“, und der heutigen wissenschaftlichen Anwendung desselben. Wir begnügen uns daher, in Erinnerung zu bringen, dass dies Wort eigentlich gleichbedeutend mit „Ackermann“ ist (arya, polnisch oratsch oder Landmann), Völker daher, bei denen die Anhänglichkeit an den heimatlichen Boden überwiegt, und dass dieses Wort gegenwärtig den Namen „Hindu“ vertritt, so, dass die Wissenschaft diejenigen Völker „europäische Arier“ nennt, die bis jetzt Indoeuropäer hiessen, oder Indogermanen, das heisst jene Arier, die sich in Europa niederliessen, die Slaven, Germanen, Gallier und Lateiner. Doch begnügt sich die heutige Wissenschaft nicht mehr mit linguistischen Studien; sie sucht und findet die Einheit dieser Völker in ihren civilisatorischen Momenten, Momente, die minder wichtig und den Veränderungen nicht so sehr unterworfen sind, in der Mythologie, den gesellschaftlichen Einrichtungen und in der Poesie. So hat zum Beispiel Alfred Maury, Mitglied des Institutes, auf die bestimmteste Weise den Beweis geführt, dass all' diese Völker vom religiös-mythischen Standpunkte aus eines sind, und, was bedeutend verdienstvoller ist, dieser Gelehrte war der erste Franzose, der die geographischen Grenzen der europäischen Arier nach Osten hin in Betrachtung nahm. Das Urtheil des Herrn Maury bestätigt nur die Meinung der Alten von den fraglichen Grenzen<sup>3)</sup>.

Neben der Mythologie müssen wir die Volksmärchen erwähnen. Herr A. Chodzko, Professor am Collège de France, hat in diesem Zweige der Wissenschaft über Arier und Turanen wichtiges geleistet, wir wollen nur sein Werk „Volksmärchen der slavischen Bauern und Schäfer“ (französisch) würdigen. Vielleicht passt dieser Titel nicht ganz zum Gegenstand, weil die Schäfer bei den Slaven keine eigene Volksclasse bilden. Doch schmälert diese Bemerkung durchaus nicht den hohen Werth des Werkes, und hätten wir dieselbe gar nicht geäußert, wenn die heutige Wissenschaft nicht zum Merkmale der Unterscheidung in der Civilisation des einzelnen Volkes gerne die Neigung des einen oder des andern zum Hirten- oder Nomadenleben, oder zum gegentheiligen ackerbaureibenden oder sesshaften annehmen würde. Die Hauptschlussfolgerung des Verfassers stimmt mit der Maury's überein<sup>4)</sup>, Andere Gelehrte haben die Kundgebungen im Leben der Völker geprüft, alle aber kamen zur selben Schlussfolgerung.

<sup>1)</sup> Tableau de la littérature du Nord au moyen-âge 1853 -- (Siehe S. 36).

<sup>2)</sup> Siehe daselbst S. 39.

<sup>3)</sup> Nachdem er das Werk des Herrn Castren, Mitglied der kais. Akademie zu St. Petersburg, der erst kürzlich starb, über die altajischen Völker näher beleuchtet, fasst Maury seine Studien über die Grenzen der Arier darin zusammen, dass er sagt, die Russen, die wir gewöhnlich zwischen die Slaven versetzen, sind in der Wirklichkeit ein sehr gemischtes Volk; während im Süden das türkisch-mongolische Element stark hervortritt, ist im Norden das finnische vorherrschend.

<sup>4)</sup> Hören wir, sagt Chodzko, die Beurtheilung des Charakters, der Traditionen und Volksänge der Grossrussen, die wir Herrn Chavirew, Professor

Das Werk Clarissa Bader's hat uns Gelegenheit geboten, die Richtigkeit dieser Folgerungen schon dann beweisen zu können, wenn wir den Platz, den sämtliche den Frauen in der Gesellschaft einräumen, in's Auge fassen<sup>1)</sup>. Wir sahen, dass ursprünglich die arische Frau selbst in Asien in dem Sinne frei war, in welchem wir selbst das Wort „Freiheit“ gebrauchen, und in dem Masse als es die heidnische Bildung zuließ. Auch kann man im allgemeinen sagen, dass die Studien über die Einheit der europäisch und asiatisch-turanischen Völker, die in unseren Tagen die grössten Geister beschäftigen, auch schon in den politischen Angelegenheiten zur Anwendung kommen, wie es unsere Leser wahrscheinlich aus dem Artikel des Herrn Bournof in der „Revue de deux Mondes“ ersehen, welcher eben in den Spalten der „Bibliothek“ auch polnisch erschienen ist. Das englische Cabinet bemüht sich die höheren Kasten der Hindus, die Braminen und Kschatrier dadurch auf versöhnlichere Wege mit den Engländern selbst zu führen, dass es obige Thatsachen zwischen ihnen verbreitend, die alte Verwandtschaft zwischen ihnen und den Engländern rühmend hervorhebt. Auch Herr d'Avril folgt der herrschenden Bewegung, wenn er einen neuen Beweis der Einheit der asiatischen und europäischen Arier in dem Entstehen der Heldenepopée bringt, d. h. in der Würdigung der menschlichen Individualität. Dieser gelehrte Verfasser beschäftigte sich einst mit Studien über den Fortschritt des Christenthums im Oriente; er hat über diesen Gegenstand mehrere Werke herausgegeben, die alle durch ihre tiefe Gründlichkeit unvergänglichen Werth besitzen. Diese seine Liebe für den Fortschritt des Christenthums im Orient hat ihn inzwischen zur Anerkennung der Schönheit der mittelalterlichen Poesie geführt, während seine allumfassende Bildung seine vergleichenden Studien wesentlich erleichtert. —

Der Theil dieser Einleitung, die wir eben gelesen haben, gibt uns einen Begriff vom System jener höheren Kritik, die Frau Duchinska den von ihr übersetzten Werken angedeihen lässt. In ihren Augen ist das „Lied vom Roland“ ein grosses literarisches Werk, aber sie begnügt sich nicht damit dasselbe nur als Dichterin in Betracht zu ziehen, denn sie weiss ganz gut, dass sich ein jedes Ereigniss im Leben der Völker noch lange offenbart und mit zur Verkettung seiner Lebensphasen beiträgt, und dass eine grosse Epopée,

der russischen Literatur zu Moskau verdanken, und die man schwerlich der Parteilichkeit beschuldigen wird: „Bei uns, sagt er, bezwecken die Volksmärchen gewöhnlich nur eine Uebertreibung der physischen Stärke; so vertreten sie auch die Lieblingshelden unseres Volks (des russischen), die wilde, rohe und rein materielle Kraft. So musste dies auch sein, da wir vom 6. Jahrhundert bis zu unserer Befreiung vom Tartarenjoch (1481) immer gleichsam bewaffnete Vorposten Europa's waren. Wir hielten mit unseren Degen die lavinen- und orkanartig sich aus Mittelasien hereinbrechende Fluth der Obren, Kasaren, Petscheneger, Polowtzen, die Horden der Mongolen und Tartaren auf, lauter Völker ohne Geistesgedanken, ohne sociale Ordnung, und die uns morden und brennen lehrten. (Siehe Istor. russ. Slav. Nr. 190.)

<sup>1)</sup> Siehe daselbst S. 3 u. Forts.

wie die des Roland, eben nur der Ausfluss der Gesellschaft ist, in der sie sich abwickelt; sie betrachtet aber auch in dem Gedicht als solchem selbst die Völker, die es hervorbrachten. So erweitert sie ihren eigenen Horizont, und Roland, der Cid, die Volkslieder, wie die Kalevala, nebst vielen anderen historischen und legendarischen Erzeugnissen und Persönlichkeiten dienen ihr als eben so viele Ausgangspunkte für ihre Untersuchungen über die allgemeine Geschichte der Literatur, und folglich auch der Civilisation und der Völker. Und 'was sie in all' dem zu beweisen anstrebt, das ist die Einheit aller arischen Völker Europa's, daher auch die intellectuelle Verwandtschaft ihres Landes mit unseren occidentalischen Ländern, weil -- und ich erwähne dies als etwas, was ihr am meisten zum Ruhme gereicht -- weil ihre Gedanken und ihre Herzenswünsche immer und allein dem Vaterlande zugewendet sind.

Erlauben Sie mir noch die letzten Seiten ihrer Einleitung zu Roland zu geben. Man wird in denselben eine lichtvolle Darstellung der Rolle finden, die die Scandinavier zu spielen bestimmt waren, und die die Duchinska zu den Hauptfactoren im gesellschaftlichen Einigungswerke der Slaven, Germanen und Romanen zählt.

Manche unserer Leser werden vielleicht staunen, dass einer der gelehrtesten Vertreter der historischen Kritik in Frankreich, Amédée Thierry, den Ursprung einiger mittelalterlicher germano-französischer Gedichte an den Dnieper versetzt. In der That herrscht bei uns die irrthümliche Ansicht, dass die slavische Welt in allen Hauptzügen der Civilisation der occidentalischen fremd ist. Im Gegentheil muss uns die von Thierry angeführte Thatsache durchaus nicht überraschen, denn, unsere Traditionen aus dem Mittelalter, die doch, wie wir es schon im Anfang dieser Einleitung sahen, Polen mit dem übrigen westlichen Europa verbindet, ganz bei Seite gelassen, beweisen die Arbeiten unserer vaterländischen Gelehrten, unter anderen die einer Maciejowski, dass das alte Germanien nicht nur aus Deutschen bestand, sondern dass es vielmehr ein moralisches Bündniss der drei arischen, des germanischen, slavischen oder lekitischen und gallischen Zweiges war. Diese Föderation hat jene Civilisation hervorgebracht, die unter dem Namen „germanische Civilisation“ bei uns eine grosse Präponderanz, besonders durch den Einfluss der deutschen Gesetzbücher, wie das „Magdeburger Chelmer Rechtsbuch“, ausübte.

Diese drei Zweige waren nicht deutsch im heutigen Sinne des Wortes; sie waren, wie man sagt, die Gesammtheit der Civilisation fast aller Zweige der europäisch-arischen Völkerschaften. W. A. Maciejowski kommt zwar nicht zu demselben Resultat. Wir sehen uns veranlasst, den Grund dieser Anschauung des Gelehrten anzugeben, einer Anschauung, die er damit zu rechtfertigen sucht, dass er obigen Einfluss als gefährlich für die Slaven hinstellt, obwohl die Prämissen, die er selbst gibt, ihm die Anerkennung erzwingen, dass diese Gesetze dem slavischen Element durchaus nicht fremd waren. In der

That unterscheidet sich das germanische Element, so wie wir es gewohnt sind vom 16. Jahrhundert, d. h. von der Reformation angefangen uns vorzustellen, trotzdem es seine Wurzel noch in jenem Germanien des Tacitus hat, in scharfer Weise von den ursprünglichen Elementen, die die eigentliche alte germanische Civilisation bildeten; diejenige, die sich so kraftvoll im 16. Jahrhundert ausgesprochen hat, ist uns merkwürdigerweise weit fremder, als die germanische Civilisation der heidnischen und selbst die der ersten christlichen Zeit. Unzweifelhaft streckte sich die germanische Föderation bis zu den letzten Grenzen des Slavismus gegen Osten. Der genaunte Gelehrte verlegt sie mehrmal in seinem Werke in das Weichselbecken. Wir erwähnten, dass die Gallier einen Theil der germanischen Föderation ausmachten. Vergessen wir aber nicht, dass es Gallier, Bojer, Ruthenen und Ombronen waren, die sich in ganz Galizien niederliessen. Besonders aber trugen die Normannen zur Einigung der europäischen Arier bei, einer Einigung, die sich nicht nur auf längstverschwundene Zeiten bezieht, sondern die man in späteren und wohlbekannteren Zeitabschnitten geltend machte!

Die Normannen haben auf die Civilisation der Gallier in mehreren Beziehungen Einfluss ausgeübt, vor allem durch die Franken und Burgunder, die wenn sie auch nicht Normannen waren, ihre Individualität wenigstens dem mächtigen Einfluss der Normannen verdankten. Andererseits haben im 4. Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung die Gothen Scandinavien verlassen, und herrschten seitdem an der Mündung der Weichsel. In der Zwischenzeit vom zweiten bis zum fünften Jahrhundert unserer Zeitrechnung übersiedelten sie an die Donau, von wo sie ihr Reich nach ganz Europa verbreiteten.

Einige Jahrhunderte nach den Gothen verliessen die besser Normannen genannten Scandinavier in grösserer Anzahl ihr unfruchtbares und zu ihrer Nahrung ungeeignetes Land. Sie zogen umher auf's Gerathewohl, indem sie Abenteuer suchten und nach Eroberungen lechzten. Ein Theil dieser „Könige des Meeres“, wie sie sich stolz nannten, bemächtigte sich eines Theiles der Küsten Frankreichs, und noch heute heisst die von ihnen besetzte Provinz die Normandie. Von hier schickten die Normannen ihre Streifzügler aus, um neue Länder zu erobern, und in der That gründeten sie Staaten zu Neapel und in Sicilien, und von hier aus gingen auch jene Normannen, die England unterwarfen, aus. Zur selben Zeit gründete auf einer entgegengesetzten Seite Europa's ein anderer Zweig der Skandinavier, veranlasst durch die inneren Kämpfe der eingeborenen Slaven, sein Reich an den äussersten Grenzen des östlichen Europa. Gewiss existirte bereits der grosse Weg der Varegen oder Normannen, der sich vom baltischen bis zum schwarzen Meer hinzieht, und den schon der Chroniker Nestor einen sehr alten nennt, seit der Niederlassung der Skandinavien und Slaven in den europäischen Ländern. Dieser Einfluss der Normannen erstreckte sich auf ganz Europa vom 11. bis zum 13. Jahrhundert in so hohem Grade, dass man kühn behaupten kann, dass es zu dieser Zeit in Skandinavien, zu Nowgorod, im Becken des Dnieper, in Frankreich, Italien und England nur einen und denselben normännischen oder varegischen Staat gab. Nach der Meinung einiger Geschichtschreiber gab es gegen das 13. Jahrhundert im slavischen Russland bei 300.000 Normannen. Diese Zahl hat gar nichts Staunenswerthes an sich, wenn man sich erinnert, dass die Normannen oder Varegen seit dem neunten Jahrhunderte daselbst ansässig waren. Sie kamen unter Führung Rurik's, Sineu's und Truvor's herein. Nestor sagt

klar, dass diese drei Fürsten „ganz Russland“, das heisst die ganze normännische, genannt russische Bevölkerung mit sich hereinbrachten. Wir brauchen nur auf den Umstand hinzudeuten, um ihre grosse Anzahl zu beweisen, dass Askold und Dyr, die gar keine Fürsten waren, sondern nur einfache Bojaren, mit ihren Waffengefährten den Kasaren Furcht einjagen konnten und denselben das Land der Polanen mit der Stadt Kiew abzwangen.

Im zehnten Jahrhundert gab es einen grossen Zufluss der Wareger aus allen Stämmen; Wladimir der Grosse brachte nach zweijährigem Aufenthalte in Skandinavien eine solche Menge Wareger an den Dnieper, dass diese die Armee des Fürsten von Polotzk, Rohwolod, den Nationalbeherrscher des zahlreichen Volksstammes der Kriwatschen, besiegten, Vladimir selbst unterwarf die Kiewer Wareger, wie auch andere slavische Stämme vom Dnieper und Dniester, die sich oft gegen ihren normännischen Herrscher auflehnten. Aber in diesem Zeitpunkte hörte der Einfluss der Normannen im slavischen Russland noch nicht auf. Im 11. Jahrhundert, während der langen Regierung Jaroslaw's des Gesetzgebers, kamen neue Krieger an. Es überrascht dabei nicht, wenn einige Forscher die Zahl der Normannen, die im 13. Jahrhundert das slavische Russland beherrschten, auf 900.000 anschlagen. Kann man nachdem in Abrede stellen, dass diese ebensoviele Vertreter der ario-europäischen Ritterschaft im slavischen Russland waren, einer Ritterschaft, deren Typus uns die Kschatrier Hindostans liefern?

Es kommt daher wenig darauf an, unter welchen Umständen man das historische Leben der Slaven an der Weichsel und im slavischen Russland beurtheilt. Zieht man nur in Betracht die Entwicklung der Idee von der individuellen Freiheit, die Erbschaft an Grund und Boden, die Bildung der Staaten, die Stelle, die das Weib in der Gesellschaft einnimmt, die religiösen Mythen und die poetischen Ueberlieferungen, sieht man, dass die Russo-Normannen seit dem 8. Jahrhunderte bis zur Mongoleninvasion mit vielem Erfolg die geschichtliche Einigung der Slaven mit den anderen Völkern Westeuropas in's Werk setzten. Die neueren Studien der fremden Schriftsteller über diesen Gegenstand erleichtern die Aufgabe unseren Landsleuten ausserordentlich. Noch wäre zu wünschen, dass sich unsere Gelehrten mit der Heraldik der skandinavischen Völker befassten; sie würden dabei auf Einzelheiten stossen, die bald die Gestalt, bald die Ueberlieferungen unserer Wappen beleuchten würden. Was die heroischen Dichtungen anbelangt, liegt uns ein ausgezeichnetes Werk des Herrn Beauveau vor, betitelt: die Heldengesänge Frankreichs<sup>1)</sup>. Der Verfasser hat darin viele Urkunden gesammelt, die alle beweisen, dass der deutsche Typus, wie er sich im Helden Sygurd und anderen ihm ähnlichen ausprägt, ebenso sehr französisch, als deutsch und skandinavisch ist. Ueberdies besteht er fest auf dem Grundsätze der Einheit der historischen Traditionen in Skandinavien und Russland<sup>2)</sup>. Auch wir besitzen schöne Studien über die Beziehungen der Skandinavier zu den Slaven am Dnieper, Beziehungen, die besonders in der Mythologie dieser beiden Völker auffallen; diese Studien befinden sich im ersten Band der „Slavischen Alterthümer“ Schafarik's. Unmöglich

<sup>1)</sup> Siehe „Revue contemporaine“ 15. November 1865.

<sup>2)</sup> Wir machen die Leser auf die historisch-kritischen Arbeiten des Herrn Pogodin, besonders auf den Theil aufmerksam, der von der Waregischen Periode der russischen Geschichte handelt.

ist es, hier das Werk Schaïnoha's „die lekitische Abstammung Polens“ zu umgehen, denn der Verfasser behandelt darin ebenfalls die Frage dieser Beziehungen. Wir glauben nur gegen den Titel Einsprache erheben zu müssen, da Herr Schaïnoha selbst behauptet, dass die ursprünglichen Lekhen, die er für Skandinavier ansieht, sich in der Masse der Eingeborenen verloren, d. h. in der der Polanen (Polen) aufgingen, und dies vor der Zeit der Piast-Traditionen, welche letztere etwas fabelhafte Persönlichkeit für den Stammvater der polnischen Dynastie an der Weichsel gehalten wird <sup>1)</sup>.

Der Einfluss der skandinavischen Elemente auf unsere geschichtliche Entwicklung zeigt sich auch im Gedichte oder Gesange von der Expedition Igors, wie Macieïowski es hervorhebt. Dieser Einfluss ist ebenso in dem Gesetzbuche, genannt „Russische Wahrheit“ (Prawda ruska), bemerkbar, dessen Exemplar vom 13. Jahrhundert uns zeigt, dass zwischen den russischen Normannen oder Waregern und den Slaven selbst in ihren Nationalversammlungen bis zu jener Zeit ein grosser Unterschied herrschte. Man muss das „lithauische Statut“ als eine Fortsetzung der Entwicklung der „russischen Wahrheit“ ansehen, und in der That waren die Verfasser des lithauischen Statuts nur Abkömmlinge derjenigen, die die „russische Wahrheit“ formulirt hatten.

Alle von uns eben angeführten Thatsachen beweisen, dass die Spuren der europäisch-arischen Civilisation sich nicht nur am Dniester auffinden lassen, wie Herr Thierry zugibt, aber im ganzen Gebiete der Slaven, ebenso gut wie an der Seine. Dasselbe zeigen uns die in den „Nibelungen“ wie im „Roland“ vorherrschenden Ideen. Der Unterschied prägt sich hier nur in unbedeutenden Nuancen aus, und lässt sich aus der geographischen Lage beider Länder leicht erklären; vollends verschwindet er aber, wenn man die Arier in den Momenten ihres geschichtlichen Lebens mit Völkern anderer Familien vergleicht. Von diesem Gesichtspunkte aus müssen wir die Bedeutung und den Sinn unserer ebenso volksthümlichen als nationalen Ueberlieferungen von Krakus, Wanda, Piast etc. würdigen. Es sind dies keine exclusiv polnischen Typen; sie gehören allen arischen Völkern gleichmässig an, und darum sind sie den Engländern und Italienern eben so national, wie den asiatischen Ariern <sup>2)</sup>.

Wie sehr gewinnt die schöne Erscheinung unseres sittlichen Veredlers Piast an Grösse, wenn man sie vom Gesichtspunkte der Civilisation der europäischen und asiatischen Arier in Augenschein nimmt. Vom selben höhern Gesichtspunkte aus betrachtet glänzen die Gestalten eines Krakus, einer Wanda in stets hehrem Licht. Wenn unser Krakus in seinem Charaktertypus über Roland und anderen ähnlichen Helden des Mittelalters steht, ist es, weil er mehr idealisch, nicht so nah an das irdische Leben streift. Krakus ist der wahre Typus eines arischen Helden, „ein Held des Lichtes“, der gegen den bösen Grundsatz kämpft, einen Grundsatz der in der Legende in Form eines Drachen

<sup>1)</sup> Ebenso, wie Kii der Stammvater der Polanier am Dnieper war, die von Oleg unterjocht wurden, und von denen der Chroniker Nestor sagt: „So bemächtigten sich die Russen des polnischen Landes“ (Thak Rus owladieli polskoju zemleju). (Der Uebersetzer.)

<sup>2)</sup> In Asien verstehen wir hierunter hauptsächlich die drei Kasten der Hindus, die Braminen (Priester), die Kschatrias (Krieger), und die Waïscas (Ackerbaubetreiber, Landleute); denn die Kasten der Sudras und Parias sind keine Arier und stammen von den eingebornen Negern und gelben Mongolen.



auftritt. Ist der Kampf des Krakus gegen den Drachen nicht der Kampf Ormuzds gegen Ahriman? Ist es nicht der Kampf Rama's gegen den zehnköpfigen Ravana? Erinnert uns das Opfer Krakus', der sein Leben gegen das Ungeheuer auf's Spiel setzt, nicht an jenes der göttlichen Rama, die sich im Kampf gegen Raktschas, der vom Menschengeschlecht verachtet ist, aufopfert?

Die Dichtung des Roland zeigt uns, ohne mehrerer anderer Züge zu gedenken, die alle die Verwandtschaft mit unserer Civilisation und unserer Geschichte bekunden, im Haupthelden eine Persönlichkeit, die uns intim bekannt scheint. Erinnert etwa unsere Wanda ihrerseits nicht an den ursprünglichen Typus der arischen Race Asiens? Führt sie unsere Gedanken nicht auf jene Cita zurück, die in ihrer Freiheit dennoch die Personification des Pflicht- und Opfergefühls ist? Wenn wir vor unseren Augen die heidnischen Jahrhunderte der slavischen Welt vorbeigehen lassen, wird uns die Geschichte ähnliche Typen aufführen in der Libussa der Czechen, der Tensknota und Bozina der Kroaten<sup>1)</sup>, in der Lybed und der Lubka vom Dnieper, in der Rohnieda oder Goryslawa an der Polota. Diese verschiedenen Frauengestalten sind ein Beweis dafür, dass die slavische Gesellschaft, selbst in ihren entferntesten geographischen Grenzen, identische Charaktere mit denen der Gesellschaft des übrigen germano-latinischen Europa besitzt. Die Existenz einer freien Frau in einer Gesellschaft aber, wenn wir das Wort „frei“ im erhabensten Sinne des Wortes nehmen, bezeugt auch die Existenz der heroischen Ideenwelt derselben Gesellschaft. Von diesem Gesichtspunkte aus muss also der Forscher die slavischen Traditionen betrachten, und er wird in ihnen eine grosse Zahl von Charakteren, gleich dem eines Sygurd, Roland und all' der verschiedenen Gestalten finden, deren Originaltypus sich in Rama ausgeprägt hat.

Um ihren Studien über das „Gedicht von Roland“ eingehender nachgehen zu können, hielt sich die Duchinska längere Zeit am Schauplatze desselben, im Béarn und im Toulousain auf; aber auch ein anderer Theil Frankreichs konnte nicht verfehlen, ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Sie sollte noch ihren Pilgerzug in das Land des guten Königs Stanislaus machen, und die Tochter Polens holte von dort traurige aber süsse Erinnerungen mit sich. Im Jahre 1866 besuchte sie Lothringen, gerade im hundertsten Jahre der Annexion dieses Landes von Seite Frankreichs. Immer und unaufhörlich jeder wissenschaftlichen Entdeckung aufmerksam folgend und immer bemüht, ihren Landsleuten Schriften, die für sie Interesse haben, zu schenken, übersetzte sie in's Polnische die damals erschienene Abhandlung des Herrn Lacroix, Professors an der philosophischen Facultät zu Nancy, über die unveröffentlichten

<sup>1)</sup> So erklärt Frau Duchinska die Namen „Tuga und Buga“ des Constantin Porphyrogeneta: „Tuhu“ bedeutet in ruthenischer Sprache: Sehnsucht, Bozina „Jemanden, der Gott angehört“. Bog, Boll heisst in den slavischen Sprachen Gott.

Handschriften des Königs Stanislaus und wie gewöhnlich fügte sie ihrer Uebersetzung Anmerkungen bei. Ueberdies theilte sie ihrem Lande die Eindrücke, die sie von den damaligen Festlichkeiten, denen bekanntlich auch die Kaiserin und der kaiserliche Prinz bewohnten, empfing, mit. Den Polen von Lothringen zu sprechen, das heisst so viel, wie ihnen eines der theuersten Blätter ihrer Geschichte in's Gedächtniss zu rufen, denn in Lothringen, insbesondere in Nancy und Luneville war es ja, wo man die sociale und politische Regeneration Polens anplante, die sich zuletzt durch die Verfassung vom 3. Mai 1791 aussprach.

Nun habe ich einen der eigenthümlichsten Charakterzüge der Frau Duchinska zu erwähnen. Sie weiss immer ihren Arbeiten, die sie einmal unternimmt, eine eigenthümliche verführerische Seite abzugewinnen, die sie dann selbst entzückt und fesselt; sie gefällt sich in der Arbeit und welcher Natur der Gegenstand, den sie gewählt, auch sei, erfasst nicht sie denselben, sondern der Gegenstand sie; er durchdringt sie, und mit der Genugthuung eines Künstlers vertieft sie sich in denselben und prüft ihn von allen Seiten. Diese ihre Fähigkeit, sich mit der Frage, die sie beschäftigt, gleichsam zu identificiren, verschafft ihr die Möglichkeit, Werke ganz verschiedener, ja oft entgegengesetzter Gattung, mit gleicher Sicherheit auszuführen.

Von allen fremden Werken, mit denen die Polen bekannt zu machen sie sich zum Beruf wählte, wäre es ihr, meine ich, selbst schwer, dasjenige zu bestimmen, das sie am meisten gefesselt hat. Eines derjenigen, das ihr in erhöhtem Masse Interesse einzufliessen schien, ist der „Julius Cäsar“ des Kaisers Napoleon III. Jedermann kennt dies Buch; ich, für meinen Theil, habe dasselbe nicht zu beurtheilen und beschränke mich daher, das Urtheil der Duchinska wiederzugeben. Sie kannte jenen festen, präcisen und nach ihrem Ausdrücke fast militärischen Styl, dessen sich der hohe Verfasser bediente. Sie fand, dass die grossen Züge der Anlage des Werkes überaus klar und durchsichtig sind, dass sich die Einheiten darin durch eine harmonische Fülle auszeichnen, dass der Verfasser überall ebensoviel Ruhe in seinen Urtheilen, als Geduld und Scharfsinn in seinen Untersuchungen an den Tag legte, und, überrascht von all' diesen Vorzügen, kann sie nicht umhin, das Werk ihren Lesern wärmstens zu empfehlen. „Nirgend's“, so schreibt

sie, „nirgends ein Uebermass des Lobes für den Helden, nirgends ein Uebermass an Beschuldigungen gegen seine Gegner, und dennoch fallen die Biographen der grossen Männer im eifrigen Wunsch, sie als würdig der Bewunderung der ganzen Welt hinzustellen, sehr leicht in diese Extreme.“ — „Es würde fast“, fügt sie hinzu, „scheinen, als ob der Verfasser Julius Cäsar nicht genug liebte, trotzdem dieser gewiss nicht gern einen Enthusiasten zum Richter gehabt hätte.“

So und ähnlich spricht die Duchinska. Da das Buch des Kaisers in Jedermanns Händen ist, weiss auch jeder, ob er diese Aussprüche annehmen soll oder nicht; mir steht es nicht zu, dieselben hierorts zu empfehlen oder zu besprechen.

Aber neben den Urtheilen über das Werk selbst, gibt es in ihrer Arbeit über dasselbe zahlreiche Seiten, die den Fragen, die uns beschäftigen, gewidmet sind. Frau Duchinska erinnert oft ihre polnischen Leser, dass die Noten, die sie ihren Uebersetzungen beifügt, nur Resumé's über bekannte Thatsachen sind, und dass, wenn sie sie veröffentlicht, es nur darum geschieht, weil sie so zu sagen ihre praktischen Seiten aufdecken will; die Stelle, die ich sogleich anführen werde, ist in diesem Sinne abgefasst, sie bezieht sich auf die Verhältnisse der Gallier zu den Slaven, oder vielleicht zu den Lekhen, da diese nur im sechsten Jahrhundert den Namen Slaven aufgenommen haben. Die verschiedenen Wanderungen der Gallen sind weit davon, unbekannt zu sein, doch haben sich die Schriftsteller, die sich mit denselben befassen, mehr an jene gewendet, die gegen die alte civilisirte Welt gerichtet waren, wie gegen Italien, Griechenland und Kleinasien. Es ist wahr, dass die lateinischen und griechischen Schriftsteller viel weniger Andeutungen über die Züge der Gallier gegen die Germanen und besonders gegen die Slaven liefern, nichtsdestoweniger haben aber dieselben eine beträchtliche Wichtigkeit; es ist vom reellsten Interesse sowohl für uns, als für die Slaven, zu wissen, wie sich das gallische Element im Donauthale bis zur Weichsel hinauf manifestirte, und welchen Antheil es an der Entwicklung dieser Gegenden hatte. Die Nothwendigkeit, diesen Punkt in der Geschichte in's klare Licht zu stellen, ist der Duchinska nicht entgangen, wie wir es in dem folgenden Theil ihrer Betrachtungen über diesen Gegenstand sehen werden.

Ein so wichtiges Werk, von so hoher Tragweite, wenigstens nach diesem ersten Bande zu urtheilen, musste selbstverständlich auch verschiedene Beurtheilungen hervorrufen. Wir sind überzeugt, dass die polnischen Gelehrten sich damit beschäftigen werden, das ganze Werk mit all' seinen Einzelheiten zum Gegenstand ihrer Forschungen zu machen. Sie sind hierzu umso mehr veranlasst, da die Geschichte der alten Gallier in hohem Masse dazu dient, ein Licht auf die alte Geschichte Polens zu werfen. Dank den Werken unserer Gelehrten und denen unserer slavischen Landsleute, hat sich auch unsere Geschichte schon aus dem Dunkel mancher Jahrhunderte unserer Vergangenheit entpuppt, und grosse Ereignisse kamen zum Vorschein, die wir meist den Studien unserer Verhältnisse zu den alten Galliern verdanken.

Wir fanden uns in der Geschichte verschiedentlich und zu verschiedenen Zeiten und Orten zusammen, bald in Illyrien, bald am Dniester und der Weichsel. In Wahrheit gibt es Gelehrte, die an der Slavicität der alten Illyrier zweifeln, aber es wird Jedermann klar sein, dass sich die Sitten der Illyrier, die im zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung von Trajan zurückgedrängt wurden, gerade auf unserem Gebiete erhalten haben. Jedoch ist es unbestreitbar, dass später die Ueberlieferungen der Illyrier mit den unsrigen verschmolzen. Andreerseits ist die Geschichte der Illyrier eng mit der der Gallier verbunden, wie es so auffallend die Spuren unserer Volkssagen, die in den Schriften der Chroniker aufgezeichnet sind, bekunden. Wenn jemand den Namen des illyrischen Volkes als zufällig unseren Chroniken eingefügt ansehen würde, müsste er auch alle unsere Ursagen als solche betrachten, und dies hat bis heute noch keiner unserer Geschichtschreiber gewagt. Man hat viel herumgestritten und streitet noch viel über die Interpretation dieser Chroniken herum. Heute besitzen wir schon den Schlüssel zu derselben, sie liegt nämlich in der Beleuchtung des Umstandes, dass die Illyrier jenseits der Karpathen wanderten, was in Folge der Kriege des Kaisers Trajan geschah, und welche Wanderung überdies nie in Zweifel gezogen wurde; heute ist sie bekannter, als je.

Ein anderesmal finden wir uns noch näher zu den Galliern am Fusse der Karpathen, am Dniester und an der Weichsel. Hier kämpften unsere Väter gegen die Bojer, Ombronon und endlich gegen die Ruthenen. Man kann in unseren Tagen nicht mehr leugnen, dass diese Stämme gallisch waren. Das Andenken an die Beziehungen unserer Vorfahren zu diesen Völkern hat sich bei uns bis auf die Gegenwart selbst in unserer Sprache erhalten.

Schafarik führt den klarsten Beweis, dass es ein Irrthum ist, zu glauben, dass unser Wort „olbzym“, und „ombrone“ bei den Slovaken Ungarns, das so viel wie „Riese“ bedeutet, gleichbedeutend mit „Avare“ wäre, weil der Chroniker Nestor die Avaren „Obren“ heisst, und sie als die Unterdrücker der Duleben schildert<sup>1)</sup>. In der That findet sich das Wort „Olbryn“ nur bei denjenigen Slaven, die mit den Ombronon in enger Beziehung standen, also bei den Lekhen der Weichsel, bei den Moraven (Mähren) und den Slovaken. Hingegen finden wir es nicht bei den Czechen: weil diese mit den ombronischen Galliern nicht in Berührung standen.

---

<sup>1)</sup> Die Duleben bewohnten einige Theile der gegenwärtigen Gouvernements Volhynien und Podolien:

Boi ist ein Name, den die Fremden noch heute dem Lande geben (Böhmen), das seit dem Ende des fünften Jahrhunderts von den Slaven bewohnt ist, welche es mit Waffengewalt eroberten, wie Schafarik constatirt.

Endlich verweilt Schafarik auch bei den ruthenischen Galliern. Indem er zugibt, was heute auch niemand bezweifelt, dass der Name Russland von normannischen Russen herstanmt, bemerkt er ganz richtig, dass der Name Ruthene durchaus nicht eine Latinisirung des Namens der waregischen oder normännisch-russischen Eroberer ist, sondern direct von den ruthenischen Galliern herkommen dürfte, die am Ufer des Dniester verweilten. Der Name Galizien, die alte Stadt Galizien in dieser Gegend, endlich der Name der neueren Stadt Halitsch können alle als Stütze zur Schafarik'schen Behauptung dienen.

Wenn wir die Frage der Beziehungen unserer Vorfahren zu den Galliern unter verschiedenen Gesichtspuncten in Augenschein nehmen wollten, fänden wir noch anderweitige Beweise, die dazu dienen, mehr Licht auf unsere eigene ältere Geschichte durch die Geschichte der Gallier selbst zu werfen.

Schon der Graf Johann Potocki, der zum ersten Male die historische Kritik über die Nationalitätenfrage nicht nur bei uns, sondern auch in ganz Europa auf einen so hohen Standpunct bringen konnte, lenkte die Aufmerksamkeit auf die Verwandtschaft der Bretagner mit den Lithauern, eine schon von den Alten anerkannte Thatsache. Man weiss, dass die gegenwärtig französische Bretagne den Namen „Lethavia“ trug und dass eine gewisse Classe ihrer Einwohner noch in späteren Zeiten „Letten“ genannt wurde.

Indem wir diese Beziehungen unserer Vorfahren zu den Galliern in Erinnerung brachten, beanspruchten wir nicht etwas Neues zu bieten, sondern nur unsere Gelehrten anzuspornen, indem wir von ihnen grösseres Licht über diesen Gegenstand hoffen. Die Arbeit des Kaisers Napoleon sollte ihnen als Hauptsporn dienen, da dieselbe neue und wichtige Stoffe enthüllt. Besonders in der Geschichte unserer Civilisation spielt der Einfluss der Gallier eine grosse Rolle. Wir kennen genügend den Einfluss der Germanen, Skandinavier, und der lateinischen Völker; auch haben wir reiches Material über diesen Gegenstand von unseren Gelehrten und in unserer Sprache aufhäufen gesehen, aber über den gallischen Einfluss haben wir nur sehr wenige Andeutungen. Dennoch musste der Einfluss der Gallier auf die Slaven sehr beträchtlich gewesen sein, da er sich selbst in der römischen Civilisation bemerkbar machte, obwohl die Römer zuletzt auf allen Schlachtfeldern die Gallier besiegten.

So hat das Werk über Julius Cäsar der Duchinska abermals Gelegenheit geboten, durch geschichtliche Betrachtungen, deren ich hier nur einen Theil anführte, auf die Annäherung Polens an Frankreich hinzuweisen. Sie hat ihrem Lande von den schon erschienenen beiden Bänden des Werkes zahlreiche Auszüge und kritische Bemerkungen geschenkt. Gewiss wäre eine vollständige Uebersetzung derselben mehr am Platze gewesen, unglücklicherweise aber konnte sich, bei dem traurigen Zustande der Unterdrückung aller literarischen Unternehmungen in Polen, kein Verleger zu einem solch' bedeutenden Werke finden lassen.

Der Name Julius Cäsar's erinnert mich hier an Vercingetorix, den grossen Gallier, gegen den sich der grosse Römer — und man hiess ihn „pius et clemens“ — so wenig edelmüthig gezeigt hat. Frau Duchinska hat die Abhandlung und das Gedicht über Vercingetorix von Henri Martin übersetzt, so auch die „Jeanne d'Arc“ desselben Verfassers; zugleich gab sie die Lebensbeschreibung unseres Gelehrten, Historikers und Dichters, dessen Schriften über Slaven und slavische Zustände für die ethnographisch-historischen Studien in Frankreich über diesen Gegenstand epochemachend sind.

In die Unmöglichkeit versetzt, von allen Schriften der Duchinska hier sprechen zu können, werde ich mich auf diejenigen beschränken, die uns am meisten angehen, nicht um sie einer Analyse zu unterwerfen, sondern um ihrer wenigstens Erwähnung zu thun.

Einer der grössten Dienste, die Frau Duchinska ihren Landsleuten geleistet haben wird, wird darin bestehen, dass sie dieselben mit mehreren der Hauptdichtungen anderer europäischer Völker bekannt machte. Ich habe für die Länder am baltischen Meer schon auf ihre Arbeit über die finnische Heldensage, genannt „Kalevala“, hingewiesen. Jetzt muss ich kurz noch ihrer Uebersetzung des grossen Werkes von Eichhoff, „über die Literatur der nordischen Völker“ gedenken, ein Werk, das so reich an skandinavischen Dichtungen ist. Herr Eichhoff ist der erste Gelehrte, der vergleichende Studien über die slavische und skandinavische Dichtung anstellte, und es ist bekannt, mit welcher tiefer Kenntniss des Geistes der beiden Sprachgruppen er dies that. Demnach ist es klar, warum Frau Duchinska, um den Polen die Schönheiten der skandinavischen Dichtung aufzudecken, das Buch unseres ausgezeichneten Präsidenten der linguistischen Section wählte; dieses Buch, dessen Inhalt auch für das französische Publicum neu war, hat in Polen ein ungeheures Aufsehen erregt. Von den Bemerkungen zu der Uebersetzung flossen einige aus der Feder des vortrefflichen Rechtsgelehrten Herrn A. Maciewski, den die Duchinska hat, die Behandlung der Fragen, die in sein Fach schlagen, selbst zu übernehmen.

Bis zum Jahre 1863 hat Polen kein einziges specielles Werk über Ungarn gehabt. In diesem Jahre liess Frau Duchinska ihre

Uebersetzung der Geschichte dieses Landes drucken, die von einer Gesellschaft französischer Gelehrten, unter Leitung des Herrn Boldényi, herausgegeben wurde. Dank ihrer eigenen Forschungen aus verschiedenen, besonders in englischen und in slavischen Sprachen erschienenen Werken, konnte sie den Umfang des Buches ungefähr um ein Viertel erweitern; es wäre nur zu wünschen, dass man bei der nächsten französischen Auflage ihre Untersuchungen beachten möchte<sup>1)</sup>.

Im Gegensatze zu ihrer bisherigen Gewohnheit hat Frau Duchinska diese Arbeit unternommen, ohne den Schauplatz zu betreten, von dem dieselbe spricht. Sie war damals verhindert nach Ungarn zu reisen, sie wird aber so lange das Wegbleiben dieser Reise bedauern, und so lange nicht zufrieden sein, bis sie sie unternommen haben wird. Sie hat sich daher auch entschlossen, noch in diesem Jahre das Land der Magyaren zu besuchen, und ich verkünde diesen Entschluss unserer Gesellschaft als eine frohe Nachricht, denn Frau Duchinska wird dort gewiss etwas für uns sammeln und uns eine reichliche Ernte ihrer Wahrnehmungen und ethnographischen Belege mitbringen.

In Betreff der Uebersetzung der „Geschichte Ungarns“ habe ich noch eines ziemlich interessanten Umstandes zu erwähnen. Dieses grosse Werk trägt an seiner Vorderseite den Namen der Duchinska nur in seinen Anfangsbuchstaben (S. P.) und in kleinen Lettern, während die Namen der Verfasser einiger Zusätze, denen die Uebersetzerin bereitwilligst in ihrem Werk einen Platz einräumte, in sehr in's Auge fallender Schrift gedruckt sind. Frau Duchinska that dagegen mit keiner Silbe Einsprache, ausserdem war sie ja schon mit ganz anderen Plänen beschäftigt, aber polnische Kritiker, insbesondere Herr Woitsitzki, ihr Mitarbeiter, erhoben bald ihr Wort gegen diese Unbilligkeit. Auf das erwiederten die Verleger, dass der Name einer Frau — und wenn dies auch Frau Duchinska (damals Frau Pruszk) selbst wäre — den ernsten Charakter des Werkes beeinträchtigt hätte.

---

<sup>1)</sup> Seit dieser Zeit befasste sich auch Frau Duchinska mit Vorliebe mit der reichen ungarischen Poesie. Ueber ihre neuesten Uebersetzungen aus derselben werden wir im Nachtrage sprechen.

Ich habe diesen kleinen Umstand nur darum erwähnt, um mich selbst gegen diese Procedur auszusprechen. Es ist durchaus ungerichtet — und in unserer Gesellschaft weiss man das besser als irgendwo — den Werth weiblicher Leistungen selbst auf rein wissenschaftlichem Gebiete in Zweifel zu ziehen. In erhöhtem Masse ist dies aber bei den Polen der Fall, denn ihr Land hat besonders seit den letzten Jahren eine grosse Anzahl Frauen zwischen seinen geachtetsten Schriftstellern aufzuweisen. Ja, wenn man hier der Duchinska glauben würde, hätten mehrere sogar ihrer Heimath Bedeutenderes geleistet, als sie selbst. Wenn auch dieser ihr Ausspruch einer ausserordentlichen Bescheidenheit aufzurechnen ist, ist es darum doch nichts weniger als zweifelhaft, dass die Namen der Frauen eine sehr beträchtliche, überhaupt eine sehr achtungsgebietende Rolle in dem goldenen Buche der polnischen Literatur spielen<sup>1)</sup>.

---

<sup>1)</sup> Frau Duchinska würde es mir nicht verzeihen können, wenn ich die gute Gelegenheit versäumte, um den hervorragendsten ihrer schriftstellerischen Rivalinnen den Tribut der Verehrung namentlich zu zollen. Hier folgen nun die Namen der Schriftstellerinnen, deren sich vorzugsweise die polnische Literatur, nur vom letzten Decennium an gerechnet, erfreut.

#### *Theologie.*

Die Gräfin P\*\*\*, Verfasserin des grossen Katechismus, der von der römischen Censur gutgeheissen wurde, und mehrerer anderer theologischen Schriften.

#### *Philosophie.*

Frau Eleonore Ziementska.

#### *Geschichte.*

Die Damen: Thekla Wolowska (Mutter des Herrn Wolowski, eines Mitgliedes des Institut de France), Alexandrine Borkowska; die Fräulein: Bibiane Morazewska und Regine Korzeniowska; eine anonyme Verfasserin der lekhitischen Urgeschichte „Polen und Ruthenien“.

#### *Pädagogie, Hauswirthschaft, Reisen, Memoiren.*

Die Damen: Tanska-Hofmann, Pauline Krakow, Julie Goczalkowska; die Fräulein: Felicie Wasilewska, Karoline Woinarowska; die Damen: Nakwaska, geb. Gräfin Potocka, Eva Felinska (Mutter des Erzbischofs von Warschau Felinski), Kaminska, Rautenstrauch, geb. Fürstin Giedroic.



All' das Vorhergehende bestimmt mich, noch einiges über die die Frauenfrage betreffenden Studien der Frau Duchinska, nicht vom literarischen, sondern vom socialen Standpunkte aus zu sprechen. In den angeführten Stellen aus ihrer Einleitung zum Roland sah man, dass sie durch die Verkettung der geschichtlichen Thatsachen selbst die hervorragende Stellung, welche die Frau Europa's einzunehmen berufen ist, herableitet. Nach ihr sind die Slaven, Germanen und Romanen genannten Völkerfamilien mit den alten Ariern Asiens viel mehr durch die gesellschaftliche Stellung der Frauen, als durch ihre Sprache verbunden. Die arischen Frauen Asiens, die heute in der Sklaverei schmachten, waren ursprünglich frei. Frau Duchinska gibt zu, dass der Missbrauch der Unterordnung des Frauengeschlechtes bei den europäischen Ariern mit den Volksüberlieferungen im Widerspruch stehe, da die Frau, die von den asiatischen Völkern der Nachbarn der Arier Europa's als ein untergeordnetes Wesen angesehen wird, nach der Auffassung unseres Landvolkes kein solches ist.

Um diese Behauptungen zu unterstützen, hat sie zahlreiche Stellen aus dem Werke Clarissa Bader's „Die Frau im alten Indien“ übersetzt, ein Werk, das von der französischen Akademie gekrönt worden ist. In den Anmerkungen, mit denen sie ihre Uebersetzung bereicherte, führt sie mehrere theils mythische, theils historische Legenden auf, die sich am Dnieper und Nowgorod erhalten haben, und die sich alle auf das Frauengeschlecht beziehen. Ich werde hier einige Seiten dieser Studien citiren.

---

*Moral, Poesie, Roman.*

Die Fräulein:

Narcisse Zmiehowska,  
Antoinette Mahczynska,  
Julie Janiszewska.

Die Damen:

Katharina Lewocka,  
Alexandrine Borkowska,  
Pauline Wilkonska,  
Valerie Morzkowska.

Die Fräulein:

Emilie Goslin,  
Therese Brzezinska,  
Deotymie Luszczevska,  
Sophie Kaplinska,  
Josephine Prusiecka.

Die Damen:

Gabriele Fürstin v. Pouzyna,  
Maria Ilnicka.

Fräulein:

Lesnieswska,  
Odrovonz,  
Sadowska,  
Walewska.

Die Damen:

Sabine Gregorzewska,  
Josephine Smigielska,  
Sophie Wengierska,  
Prazmowska,  
Kramocka,  
Valentine Troianowska.

Die Volküberlieferungen von der Stellung der Frauen an den Ufern der Weichsel sind allgemein bekannt. Unsere Wanda mit den „bezaubernden Augen“ dient als Fürstin dieses Theiles von Polen in der mythischen Zeit, als Verbindungsglied zwischen der Frau der ursprünglichen Arier und zwischen denen Europa's. Wir sind überzeugt, dass unsere Wanda und die Velleda der Germanen ein und derselbe Charakter sind. Nur dass der slavische und germanische Geist hierin ihre Verschiedenheit ausprägen, eine Verschiedenheit, die beträchtlich ist beim gegenseitigen Vergleiche, aber fast null, wenn man beide dem gründlich verschiedenen turanischen Geiste vergleichungshalber gegenüberstellt. Die beiden Frauen Wanda und Velleda unterscheiden sich von einander ungefähr so, wie die beiden Worte entzücken und bezaubern. Unsere Wanda „entzückt“ nur durch den Reiz ihrer Schönheit. Bei Wanda's Anblick stösst der Krieger Langar sich den Dolch in die Brust und stirbt mit den Worten: „Wanda, bleibe allein die Herrin der Erde, der Meere und der Inseln.“ Die Sage fügt noch ausdrücklich hinzu, dass einzig und allein Wanda's Schönheit dem deutschen Krieger das Leben kostete. Die Velleda der Teutonen und Bataven erscheint vielmehr als eine Magierin, aber die Magie der europäischen Arier selbst unterscheidet sich von den Hexereien der Turanen.

Was den Charakter unserer Wanda besonders kennzeichnet, ist die Vaterlandsliebe. Als der Hauptführer der Deutschen, Rüdiger, mit einem grossen Heere gegen Polen zieht, indem er um die Hand der Herrscherin ansucht, und im Falle man ihm dieselbe abschlagen sollte, das Land der Polen gänzlich zu zerstören droht, sucht Wanda, die weder ihr Vaterland noch ihre Freiheit verlieren will, ihren Tod in den Wellen der Weichsel.

Weniger bekannt als die an den Ufern der Weichsel dürften die mythischen Ueberlieferungen der mehr östlich in Europa gelegenen Länder sein. Dennoch haben sich genug erhalten, um deren Bedeutung und ihren Geist würdigen zu können.

Diese Ueberlieferungen sind ungefähr die Wiederholung der von der Weichsel, was sich durch die alte Verbreitung der Slaven von der Weichsel bis zum Dnieper erklärt.

Nestor constatirt auch das Dasein einer mythischen Königin an den Ufern des Dnieper; ihr Name und der ihrer Freundin erhalten sich noch jetzt bei den Einwohnern Kiew's. Ein kleiner Bach, der sich in den Dnieper ergiesst, heisst Lybed, und dies ist eben der Name der Wanda der Polanen vom Dnieper. Lybed bedeutet einen Schwan, und dieser Vogel ist für die Einwohner dieses Landes der Typus der Schönheit. Die berühmte Freundin Lybed's heisst Lubka (Geliebte), ein Name, den noch heute ein an den Lybedbach grenzender Hügel trägt.

Wenn man die geographischen wie ethnographischen Grenzen der europäischen Arier des Ostens studirt, ist es nicht ohne Interesse constatirt zu wissen, dass es gerade diese Gegenden am Dnieper sind, wohin die Geographen, Hydrographen, Geologen und Ethnographen die äusserste Grenze des Westens verlegen, d. h. der slavo-germano-romanischen Welt; dass es, sagen wir, in diesen Gegenden die meisten Volkssagen über Frauen gibt; aber überraschenderweise nehmen sie hier abermals den Charakter der germanischen Velleda an. Vielleicht übte die langjährige Herrschaft der russischen Normannen (Wareger) in diesem Sinne einen Einfluss auf die Umgestaltung der Volksmythe aus. Hier eine dieser Sagen, die sich auf ein uraltes Ereigniss bezieht; sie erklärt den

Ursprung der Ondiner vom Dnieper, bekannt unter dem Namen Russalkier, und verleiht den Katarakten (Porogui) dieses Flusses ebenfalls einen mythischen Ursprung.

Hören wir die Legende, so wie sie sich das ruthenische Volk erzählt.

„Es geschah, dass sich die Unseren zu weit von den Grenzen entfernten, die ihnen Gott jenseits des Dnieper angewiesen hatte. Ihre herumirrenden Feinde (wir werden später den historischen Sinn dieser Benennung erklären) sagten sich einander: „Seht, da kommen sie ja von selbst in unsere Hände und bringen uns ihre Frauen mit!“

„Die Unseren bemerkten die Gefahr, aber es war zu spät, um sie vermeiden zu können. Kaum hatten sie, Dank der finsternen Nacht, Zeit, ihre Frauen zurückzuschicken. Sie wiesen ihren Frauen als Zufluchtsort einen schwer zugänglichen Platz zu, wo sie in Sicherheit ihre Rückkehr erwarten könnten.“

„Der Kampf begann mit dem Tag. Es war ein schrecklicher Kampf, da die Ispolinen (wir werden diesen Namen auch weiter unten erklären) zahlreich waren, während die Unseren geringer an Anzahl gewesen sind. Die Ispolinen sahen dies und sagten zu den Unseren:

„Sagt uns, wo sind eure Weiber. Wir werden eure Weiber nehmen und euch frei gehen lassen, wohin ihr wollt.“

„Die Unseren antworteten: „Niemals! Dies wäre der Untergang der Welt!“

„Denn seit Jahrhunderten wollten sich die Ispolinen der Welt bemächtigen, und ihr Aeltester hatte ihnen gesagt, dass, wenn es ihnen gelingen würde, unsere Frauen zu Weibern zu haben, sie die Herren der ganzen Welt wären.“

„Die Unseren wussten dies: darum zogen sie es vor eher zu sterben, als dass sie den Aufenthalt ihrer Weiber verrathen hätten. Alle fielen in der Schlacht. Die Frauen, als sie dies hörten, verherrlichten den Ruhm ihrer Männer. Sie baten Gott, sie von dieser Welt wegzunehmen und ihnen zu erlauben, wenn sie in der anderen wären, unserer Race in ihren Kriegen gegen die Ispolinen, Tschuden und andere herumirrende Völker zu Hilfe kommen zu dürfen.“

„Gott gewährte ihre Wünsche. Sie sind es, die von der alten Welt zurückkommen und Russalkier genannt werden. Gott liess, als Zeugniss seiner Worte, Felsen in dem Dnieper entstehen, dort, wo ehemals der Fluss in seinen ungestümsten Sprüngen frei einherströmte.“

„Von da stammen die Porogui (Fälle) des Dnieper.“

Die in dieser Ueberlieferung angegebenen Völker sind historisch und kommen in der Geschichte vor. Spolin oder Ispolin bedeutet bei den Slaven vom Dnieper einen Riesen<sup>1)</sup>. Nun ist aber dieser Name Spolin nichts anderes als der der Spallen, eines turanischen Volkes, nach Schafarik schon seit dem zweiten Jahrhunderte in den Dongegenden bekannt. Ebenfalls Schafarik constatirt, dass das slavische Wort tsudo (Gespenst) ein und dasselbe mit dem Namen „Tschude“ ist, den die Slaven den Turanen des finnischen Völkerstam-

<sup>1)</sup> So bedeutet in Deutschland der Name „Hun“ einen Riesen und in Frankreich ist aus dem Hongrois (Ungar) ein ogre (Wildfang) geworden. Dies beruht, wie es Duchinski klar nachwies, auf einem Irrthum. Wir werden hierauf bei einer anderen Gelegenheit zurückkommen. (Der Uebers.)

mes geben. Was das Epitheton „herumirrend“ (skity, vom Zeitworte skitaty-sia nomadisch leben, herumirren) anbelangt, kann man in demselben leicht den berühmten Namen der Skythen erkennen.

Herodot lehrt uns, dass die eigentlich sogenannten Skythen, deren Gebiet drei Tagereisen jenseits des Dnieper lag, den Ackerbau hassten und als Nomaden lebten; dass aber im Gegensatze zu ihnen die Bewohner des Dnieperbeckens selbst den Ackerbau betrieben. Von da stammt es, dass der Name „Skythen“ in der Sprache der Slaven vom Dnieper mit Nomaden gleichbedeutend wurde. Nach Schafarik, dessen Meinungen heute allgemein angenommen werden, beherrschten die nomadischen Skythen die slavischen Stämme, die von da an das Dnieper- und Dniesterbecken besetzten, und die bedeutend später, mit Beginn des Mittelalters, sich mit den von den Gegenden der Weichsel gekommenen Lekhen vermengten und ihnen die alten Ueberlieferungen des Landes mittheilten. Wir müssen daher die Zeit der Entstehung der Russalki-Legende in die Epoche zwischen Herodot und dem zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung versetzen.

Die benachbarten Gegenden des oberen Dnieper, der Beresina, der Düna, haben auch ihre Frauen-Legenden. Ohne bis auf die mythischen Zeiten bezüglich dieser Länder zurückzugehen, werden wir nur eine Geschichte erzählen, die von der Zeit des Heidenalters, oder von jener an datirt, wo die ursprüngliche Civilisation noch vorhanden war, wenn auch schon im Begriffe, sich umzugestalten. Es ist dies die Geschichte einer Prinzessin von Polotzk, vom Ende des zehnten Jahrhunderts. Wir ersehen aus derselben, dass das Christenthum bis an den Ufern des oberen Dnieper eine Gesellschaft vorfand, die ganz darauf eingerichtet war, die Worte der Befreiung des weiblichen Geschlechtes, das dasselbe predigte, zu verstehen und sie zu bethätigen.

„Rohnieda, die Tochter Rohwolod's, des slavischen Fürsten zu Polotzk, wurde durch ihre Schönheit so berühmt, dass alle Prinzen um ihre Hand baten. Sie wurde ihnen allen abgeschlagen, denn sie liebte Jaropelk, den Grossfürsten von Kiew.“

„Der Vater Rohnieda's sagte zu ihr: „Du bist frei, reiche deine Hand dem, der dir gefällt.“ — Sie verlobte sich daher mit Jaropelk und bald sollte die Hochzeit gefeiert werden.“

„Rohnieda wurde tagtäglich schöner. Vladimir sah dies und entschloss sich, Rohnieda zur Frau zu nehmen. — Vladimir war der Bruder des Bräutigams Jaropelk, er herrschte zu Nowgorod; aber aus Furcht vor Jaropelk flüchtete er sich dann nach Schweden, und von dort kam er in Begleitung eines grossen Heeres von Waregern (Normannen) in das Land von Polotzk zurück.“

„Vladimir schickte einen seiner Heerführer zum alten Rohwolod, damit er für ihn um die Hand seiner Tochter anhalte. „Wehe ihm,“ sagte er, „wenn er mir sie verweigert! Wehe all' den Seinen!“

„Rohwolod liess seine geliebte Tochter zu sich bescheiden. Er kündigte ihr die Botschaft Vladimir's an und sagte ihr: „Du bist frei, thue, was du willst.“

„Rohnieda antwortete: „Ich liebe Jaropelk; ich bin seine Braut; ich will Vladimir, den Sohn einer Slavin, nicht heiraten.“

„Vladimir war in der That der Sohn Sviatoslaw's und einer Slavin.“

„Wehe mir,“ sagte Rohwolod, „wehe all' den Meinen! Aber thue, was du willst...“

„Rohwolod liess die Gesandten kommen und auch seine Tochter; und Rohnieda sagte den Abgesandten Vladimir's: „Es passt mir nicht, die Schuhe einem Slavensohne abzunehmen.“

„Der Weigerung folgte ein Krieg, ein Krieg ohne Erbarmen. Rohwolod und seine ganze Familie fielen in die Macht Vladimir's. Vladimir schändete die gefangene Rohnieda, ermordete den alten Rohwolod und seine Söhne in Beisein Rohnieda's, und führte letztere als Selavin in seinem Gefolge mit.“

„In Kiew angelangt und als Herrscher aller Länder des Dnieper erklärte er Rohnieda als seine rechtmässige Gattin. Rohnieda gebar zum Trost in ihrer Verzweiflung einen Sohn; aber dieser Sohn war der Vladimir's, des Mörders ihres Vaters und ihrer Brüder, des Unterdrückers ihrer Heimath.“

„Rohnieda weinte Tag und Nacht und ihre Klagen durchdrangen die Mauern des Schlosses und rührten das Mitleid in den härtesten Herzen von einem Ende der Welt bis zum andern, und die Völker, die die Schreie ihres Schmerzes hörten, nannten sie Goryslawa, das heisst die durch ihr Unglück Berühmte.“

„Eines Tages liess Rohnieda dem Vladimir sagen: „Tödtet mich, oder ich werde mich selbst tödten.“ Vladimir, als er diese Worte hörte, befahl ihr, ein grosses Fest vorzubereiten.“

„Rohnieda glaubte, er habe sich entschlossen, sie zu tödten. Sie liess daher ein grosses Fest veranstalten, zog ihre reichsten Kleider an und harrete ihres Todes; ihr Sohn, Ysiaslaw, ein sehr schönes Kind, war neben ihr. Bald liebte sie ihn zärtlich, bald stiess sie ihn zornig von sich; denn er war der Sohn Vladimir's, des Mörders ihres Vaters und ihrer Brüder und des Unterdrückers ihrer Heimath.“

„Plötzlich erhalten Schritte; Vladimir ist's, der kommt. Rohnieda hört ihn, drückt das Kind an ihren Busen, blickt es liebevoll an, dann steckt sie in seine zarten Händchen einen Dolch, indem sie ihm sagte: „Gehe deinem Vater entgegen, gib ihm diesen Dolch und sage ihm, dass ich ihn erwarte.“

„Das Kind läuft seinem Vater entgegen. Vladimir liebte es sehr, denn es war sein erstgebornes. Er umarmt es herzlich. Das Kind wiederholt ihm die Worte seiner Mutter und gibt ihm den Dolch.“

„Vladimir, wie er dies sieht, verlässt das Kind, kehrt um, versammelt seinen Rath und erzählt ihm das Geschehene. Der Rath sagte dem Fürsten: „Schicket Rohnieda mit ihrem Kinde nach Polotzk zurück, in das Fürstenthum ihres Vaters.“

„Dies that auch Vladimir ohne Verzug. Rohnieda wurde Christin und starb im Dufte der Heiligkeit, und ihr Sohn wurde der Stammvater der neuen Fürsten von Polotzk.“

Wie man gesehen hat, entstammt das Unglück Rohnieda's selbst aus der Freiheit, deren sich die Frau erfreute, folglich ist diese Freiheit bewiesen. Nirgends erscheint das Weib in der Fülle ihrer Freiheit und in solch' treuer Erfüllung der Pflichten, die ihr dieselbe auferlegt, als in Nowgorod der Grossen. Martha Boretska, die nowgorodische Heldin vom 15. Jahrhundert, vertritt selbst eine lange und mächtige Volksüberlieferung. Wir werden hier ihre wohlbekannte Geschichte nicht erzählen. Man kann daher die ethnographischen Grenzen, innerhalb denen die Volkssagen über die Stellung des weiblichen Geschlechtes einen arischen Ursprung andeuten, östlich bis nach Nowgorod ausdehnen.

Indem ich hiermit diesen Bericht beende, fühle ich das Bedauern, einen so ausgebreiteten und interessanten Stoff nur so flüchtig gestreift haben zu müssen.

Neben den Schönheiten ihrer dichterischen Sprache, die insbesondere ihre poetischen Werke zieren, neben dem praktischen Werth ihrer Schriften, die die Verbesserung der Lage des Landvolkes bezwecken, ein Werth, der von den besten Kritikern in diesem Fache reichlich anerkannt wurde, von den Ausschussmitgliedern der Ackerbaugesellschaft Polens nämlich, neben all' dem enthalten die Arbeiten der Frau Duchinska etwas, über das wir alle uns aussprechen können: ich meine das ethnologische Material, das sie in ihren Abhandlungen betreff der Länder angehäuft hat, die an der äussersten Grenze des westlichen Europa's liegen. Finnland und die Becken des Dnieper und der Dwina gehören wesentlich noch der westlichen Region an; um diese Thatsache festzustellen, ist es sogar nicht nothwendig den Ursprung der Bewohner, ihre Sprache, ihre religiösen Dogmen festzusetzen. Die Länder, die ich nannte, fallen vielmehr schon vom Standpunkte der Eintheilung Europa's in zwei Theile bis zu den Uralgebirgen, dann aber auch und besonders vom Standpunkte der Gewässer und der Richtung ihres Laufes dem westlichen Europa anheim. In der That ist es bemerkenswerth, dass Europa zwei grosse Stromsysteme besitzt, ein westliches und ein östliches. Natürlich folgen hieraus Sonderinteressen und Verhältnisse, und, durch die topographische Lage ihres Landes selbst, sind die Bewohner Finnlands und des Gebietes der Dwina und des Dnieper mit denen des atlantischen Küstenlandes vereint, während hingegen die Bewohner des grossen Gebietes der Wolga (mit der Oka und Kama), d. h. die Bewohner fast ganz Grossrusslands oder Moskowiens mit denen der Küsten des kaspischen Meeres gemeinsame Interessen haben. Wir besitzen da eine Quelle an Elementen, deren sich die Ethnographie gewiss bedienen sollte, und aus der Frau Duchinska ihrerseits den besten Theil herauszog.

Endlich ist ihr grosses Werk, in dem sich die Wissenschaft mit der Poesie so glücklich vereint, ein des Landes würdiges Denkmal, das sie begeisterte; der Wunsch nützlich zu sein, belebt alle ihre Schriften, und es gibt keine darunter, die nicht zum Gegenstand den intellectuellen oder sittlichen, allgemeinen oder individuellen Fortschritt ihrer Landsleute hätte. Noch füge ich hinzu,

dass, da sie in Polen mit ungeheurem Eifer gelesen, in allen Theilen des Landes, wo es erlaubt ist, polnisch zu lesen, diese Schriften nothwendigerweise auch beweisen, dass die Gesellschaft, die sie für sich einzunehmen im Stande sind, gewiss auch auf der Höhe der heiligen Inspiration des Dranges nach Wissenschaft und Kenntniss steht. So ist es, noch ist die Intelligenz in der Heimat eines Kopernikus nicht ausgestorben, nicht in jenem Polenlande, dessen Gesandte, als sie unseren Heinrich III. auf ihren Thron zu berufen nach Frankreich kamen, unsere Väter durch die Tiefe und Vielseitigkeit ihres Wissens in Staunen versetzten.

---

Dieser Bericht war schon beendet und schon unter Druck gelegt, als ich von einer Sitzung Kunde bekam, die am 6. April in Krakau unter dem Vorsitze des Herrn Mayer, Präsidenten der dortigen wissenschaftlichen Gesellschaft, stattfand. Gegenstand war „die Statistik der Schriftstellerinnen und Künstlerinnen Polens“.

In einer Aufzählung wie diese, kann man natürlicherweise den Zahlen keine absolute Genauigkeit zutrauen; Herr Mayer hat sich aber die erdenklichste Mühe gegeben, der Wahrheit so nahe als möglich zu kommen. In Sachen der Malerkunst stützte er sich auf Rastawiecki, in denen der Musik auf Sowinski; was die Literatur anbelangt, hat er seine Daten aus verschiedenen, sorgsamst durchstudirten Quellen geschöpft.

Seine Untersuchungen gehen bis auf das 14. Jahrhundert zurück und reichen bis zum Jahr 1857.

Hier die wichtigsten Zahlenergebnisse der Bemühungen des Herrn Mayer für diesen ganzen Zeitraum.

Die Zahl der Malerinnen beträgt 36; im Vergleich zu den Malern ein Verhältniss wie 1 zu 27.

116 Frauen haben sich der Tonkunst und der musikalischen Composition gewidmet. Die zuerst vorkommende polnische Componistin ist Sophie Olesnitzka, die im 16. Jahrhundert lebte. Das sechzehnte Jahrhundert liefert nur zwei polnische Tonkünstlerinnen, das 17. deren vier, das 18. schon 17; das 19. endlich weist nur in seiner ersten Hälfte nicht weniger als 92 auf.



In der Literatur fand Herr Mayer 333 Frauennamen, von denen 227 für das gegenwärtige Jahrhundert. Diese Zahl von 333 theilt sich folgendermassen auf einzelne Zweige der Literatur:

Uebersetzerinnen.....	70
Dichterinnen .....	85
Romanschriftstellerinnen.....	56
Pädagogie und Erziehungswesen.....	39
Biographische Schriften und Memoiren.....	18
Schriften religiösen Inhalts .....	16
Reisewerke und Schilderungen.....	14
Technologische Schriften.....	9
Sittenbeschreibungen, Satire, Kritik .....	7
Dramatistinnen.....	6
Politische Schriftstellerinnen.....	5
Abstracte Wissenschaften.....	4
Philosophie .....	3

Total 333

Diese Zahlen unterstützen nur einige meiner Bemerkungen, die ich in diesem Schriftchen über die Bedeutung der Frauen in der polnischen Literatur fallen liess und es schien mir angezeigt, hier die Ergebnisse der Forschungen des gelehrten Professors anzugeben.

Man sieht demnach schon an der immer wachsenden Zahl der polnischen Frauen, die sich intellectueller Arbeit widmen, dass die Civilisation in Polen im occidentalischen Sinne dieses Wortes, weit davon, still zu stehen, sich vielmehr auf eine selbst in unseren Tagen höchst merkwürdige Weise kundgibt. Dies habe ich mich bemüht auszuführen in meinen Zeilen, indem ich einerseits die Lauterkeit der Gedanken und Gefühle, die man auf jeder Seite der Werke der Duchinska antrifft und andererseits den Erfolg hervorzuheben mich bestrebte, den sie sich in den verschiedenen Theilen des historischen Polens errungen, ein Erfolg, der ebenso der Verfasserin, als ihrer Lesewelt zur Ehre gereicht.

## Allgemeine Uebersicht der Werke der Frau Duchinska.

	Bände
Elisabeth Drouzbacka, historisches Gedicht .....	1
Sebastian Klonowicz .....	1
Der häusliche Herd, Gedicht .....	1
Am Ufer der Weichsel .....	1
Zweierlei Geschicke, Gedicht .....	1
Die Tochter einer Witwe, Gedicht .....	1
Zwei Sterne, Gedicht .....	1
Der letzte Protest, Gedicht .....	1
Die Schule, Gedicht .....	1
Der Dragoner von Wawel, Gedicht .....	1
Alexota, eine lyrische Dichtung ..	1
Dramatische Versuche in Versen .....	1
Das bezauberte Wort .....	1
Bibliothek für die Jugend .....	15
Neujahrsbuch für die Jugend .....	1
Bemerkungen über die ökonomischen Grundsätze zum Gebrauche für Land- mädchen .....	1
Bibliothek für das Landvolk .....	8
Novellen .....	4
— neue Folge .....	2
Leonore von Oesterreich, Königin von Polen .....	1
Ausflug nach beiden Seiten der Pyrenäen .....	1
Erzählungen für das Jugendalter .....	2
<i>Uebersetzungen, Studien, Auszüge.</i>	
Der Cid, spanische Dichtung .....	1
Das Lied vom Roland .....	1
Kalevala, eine finnische Heldensage .....	1
Französische Volkslieder .....	1
Polnische Volkslieder (übersetzt in's Französische) .....	1
Die Legende der Jahrhunderte, von Victor Hugo (Auszüge) .....	1
Verschiedene Dichtungen von Lamartine, de Laprade, Brizeux, Jasmin ...	1
Studien über einige Punkte der Geschichte der Slaven und ihrer Nachbarn, der Finnen und Türken, mit der Biographie des Verfassers (Viquésnel)	1
Die Literatur der Völker des Nordens (von Eichhoff) .....	1
Ungarn (von Boldenyi etc.) .....	1
Unveröffentlichte Schriften des Königs Stanislaus (von Lacroix) .....	1
Die Frau im alten Indien (von Clarissa Bader) .....	1

	Bände
Julius Cäsar (vom Kaiser Napoleon III., Auszüge, Studien) .....	1
Vercingetorix, Jeanne d'Arc, mit der Biographie des Verfassers (Henri Martin) .....	1
Erzählungen für die Jugend (in Versen, dem Englischen nachgeahmt) ...	2
Halifax, Roman (aus dem Englischen) .....	2
Die Bretagne und die Bretagner (von Emil Souvestre) .....	1
Die franciscanischen Dichter (von Ozanam) .....	1
Der Lampenzünder (von Miss Cumming) .....	2
Erzählungen von Antonio Trueba (aus dem Spanischen) .....	1
Studien über Cervantes (von Emil Chasles) .....	
Held János von Petöfi, und andere Stücke desselben ungarischen Dich- ters (mit der Biographie des Verfassers) .....	

---

## Nachtrag des Uebersetzers.

Seit dem Jahre 1869 schickte die Duchinska wenigstens dreissig weitere Druckbogen in die Welt, meistens mit Recensionen über die jüngsten literarischen Ereignisse gefüllt. Besonders nahm sie letzthin regen Antheil an der französischen, skandinavischen, magyarischen und slovenischen Literatur. Sie befasst sich nicht so sehr mit Uebersetzungen einzelner Stücke aus den literarischen Erzeugnissen dieser Völker, sie forscht vielmehr ihrem Lebensborn, der Quelle ihrer intellectuellen Wiedergeburt nach. In diesem Sinne fügte sie z. B. ihren Betrachtungen über die Entwicklung der Literatur der Slovenen die Uebersetzung der Gedichte eines Prešern und Vödnik bei. Ebenso beschäftigen sie die czechische und serbische Literatur. Als Folge ihrer Uebersetzung der Studien Eichhoff's hat Frau Duchinska ihre Landsleute mit den Koryphäen der modernen skandinavischen Literaturen, Oehlenschläger, Tegnér und Björnson vertraut gemacht.

Am meisten fiel mir zwischen ihren neuen Arbeiten eine durchaus richtige Beurtheilung einer Abhandlung auf, die die Fürstin Dora d'Istria, ihre berühmte Collegin von der geographischen Gesellschaft zu Paris, verflossenen Sommer über die Volkspoesie der Magyaren in den Spalten der „Revue des deux Mondes“ erscheinen liess. Mit Recht sagt die Duchinska, dass es unmöglich ist, selbst in der heutigen Volkspoesie der Ungarn einzig und allein das turanische Element vorherrschend zu finden. Dies that aber die Verfasserin der Abhandlung, indem sie die turanische Abstammung derselben scharf hervorhob, was doch nur ihre Sprache und der Satzbau derselben andeutet, während sich, wie Frau Duchinska es vortrefflich ableitet, selbst in den magyarischen Volksliedern die zehn Jahrhunderte deutlich abspiegeln, die das Volk der Magyaren in Europa mitten unter arischen Völkern verlebte. Kann man denn

auch übrigens heute nach einem Jahrtausend der verschiedensten Verschmelzungen der Ungarn mit Slaven, Germanen und Romanen so grosses Gewicht auf das turanische Element derselben legen, wie es Dora d'Istria that? Seit ihrer verdienstvollen Uebersetzung des Boldényi'schen Werkes über Ungarn hörte die Duchinska nicht auf, ihre Landsleute insbesondere mit den schönsten Producten magyarischer Lyriker bekannt zu machen. Ich schätze mich glücklich, ihr bei diesem edlen Unternehmen behilflich sein zu können. In diesem Sinne wiedergab sie viele der vorzüglichsten Balladen eines Garay, Vörösmarty und Baron Eötvös. Ihre zahlreichen Abhandlungen über diesen Gegenstand lassen wir hier bei Seite.

Frau Duchinska hat sich wiederholtermassen auch mit deutscher Literatur beschäftigt. Ihre Sympathien für Frankreich hat sie oft an den Tag gelegt. Nicht lange nach Beginn der Belagerung von Paris im verflossenen Jahre fand nämlich die Duchinska ein Gedicht aus dem neunten Jahrhundert; der Verfasser desselben heisst Abbon und war selbst ein Pariser. In diesem Gedichte lobpreist er die muthige Bevölkerung dieser Stadt, die mit ihren glänzenden Waffenthaten die erobernden Normannen von ihren Thoren wegjagte. Damals sagten jene mit Abbon; Paris ist uneinnehmbar. Als nun gegen Ende des jetzigen Krieges das ausgehungerte Paris sich den siegreichen Deutschen ergeben musste, stellte die Duchinska plötzlich ihre Monatscorrespondenz ein, „weil“, wie sie sagte, „dies Ereigniss an Wichtigkeit über jeder Veröffentlichung in der wissenschaftlichen oder literarischen Welt stehe“<sup>1)</sup>. Dabei vergleicht sie sehr sinnreich die jetzige Lage von Paris mit einem Gemälde, das die Stadt Korinth nach ihrer Zerstörung darstellte und in der letzten Weltausstellung in Paris zu sehen war. Auch Paris wird, wie einst Korinth, ein neues Metall erzeugen zum Wohle der ganzen Menschheit, und wie man aus dem Bronze von Korinth später die grössten Kunstwerke schuf, so wird man aus dem Metall von Paris für alle Welt die Funken der Freiheit und Gleichheit schlagen.

Als sie im vorigen Jahre nach Wien kam, war das erste, das ihre ganze Aufmerksamkeit fesselte, abermals die Geschichte der

---

<sup>1)</sup> Uebrigens dauerte diese Unterbrechung nur einen Monat und ging auch diese Zeit der polnischen Literatur nicht verloren, da die Duchinska höchst interessante Daten zum Aufenthalte Mickiewicz im Jahre 1830 in Rom aus ihren Schriften hervorzog und sie ihren Lesern zum Besten gab.

Gallier. „Eben habe ich Gallien verlassen und schon bin ich wieder darin“, sagte sie. Diesmal waren es die Gelehrten Starck, Goehlert, Obermüller, deren Werke über die einstigen gallischen Einwohner unserer Monarchie sie eingehends studirte. Frau Duchinska theilt nämlich die Meinung Henri Martin's, Em. Chasles' und anderer französischen Gelehrten, die überzeugt sind, dass Frankreich die reichsten Quellen für seine Wiedergeburt im gallischen Element zu suchen hat. Dieses Element vertreten die Abkömmlinge der acht Millionen Gallier des Julius Cäsar, die allmählig die lateinische Sprache aufnahmen, ohne ihre Sitten zu verändern und ohne den Charakter ihrer Individualität aufzugeben.

Bei all' dieser warmen Sympathie für Frankreich verschloss Frau Duchinska doch nicht ihr Auge dem deutschen Culturwesen. Im Gegentheil strebt sie fortwährend die werthvollsten Früchte des deutschen Genies ihren Landsleuten bekannt zu machen. So hat sie Weilen's „Rosamunde“ vollständig, dann Vieles aus Grillparzer's „Ottokar“, aus Anastasius Grün, Kinkel und anderen Dichtern übersetzt.

Diese rastlose Thätigkeit verhinderte aber die Duchinska nie, Originalwerke in Versen und Prosa zu schreiben. Eine Uebersetzung ihrer ethnographischen Arbeiten über das polnische Landvolk haben wir selbst in Angriff genommen.

Von den einundvierzig im Berichte erwähnten neueren polnischen Schriftstellerinnen sind seit der Zeit der Verfassung desselben einige gestorben, es sind dies namentlich: die Gräfin Poniatowska, die Fürstin Pouzyna und Frau Ziementska. Die Gräfin Poniatowska, ein aussergewöhnliches Genie, eine jener Frauen, die in Jahrhunderten einmal wiederkehren, war es, die das Werk: „Ueber den Ursprung der Slaven“, verfasste, ein Werk, das nicht nur in Frankreich, sondern auch in der deutschen Gelehrtenwelt würdiges Aufsehen erregte. So kann Prof. Biedermann nicht umhin, dasselbe auf eine ganz besondere Weise zu empfehlen. In dieser erleuchteten Frau hatte die Ukraine, oder das kosakische Ruthenien, das man heute so gerne als barbarisch verschreit, einen jener Originaltypen gefunden, auf die dies Land, wie auf seine anderen grossen Söhne Bogdan Zaleski, Severin Goszczynski, Olizarowski und Andere mit Recht stolz sein kann.

Die Fürstin Pouzyna vertritt die Frauen Litthauens. Sie war eine unter denen, die eine Stütze des seit dem Jahre 1831 so gefährdeten Culturwesens in Litthauen bildeten. In der That lieferte dies Land vor der Insurrection im Jahre 1830 der polnischen Literatur mehr Dichter und Schöngeister, als das Polen von den Ufern der Weichsel. Im Jahre 1830 zählte die Universität zu Wilna mehr Studenten, als alle Hochschulen jenes siebenten Theiles der Welt, den man das russische Reich nennt, insgesammt, mit Ausnahme der deutschen Universität zu Dorpat und der zu Warschau. Ebenso blühte die Bildung unter den Frauen.

Frau Ziementska endlich schien von der Vorsehung dazu auserkoren gewesen zu sein, mit ihrem scharfen Geiste die Vereinigung der beiden Begriffe Philosophie und Glaube für ihr Volk bewerkstelligen zu helfen.

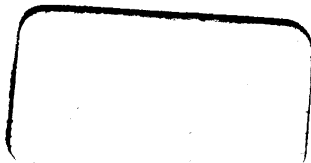
Die allerdings bedeutenden Lücken, die der Tod solcher Frauen in der literarischen Welt Polens verursacht hatte, wurden bald durch neu entstandene Kräfte gefüllt. Wir beschränken uns unter diesen neuen Sternen, die am Horizont der polnischen Literatur auftauchten, vorerst das Fräulein Alexandrine Gorayska zu nennen. Als jüngst der berühmte Professor am Collège de France, Herr Adolf Frank, in seinen Vorlesungen auf die polnische Verfassung zu sprechen kam, da schickte sie ihm einige erläuternde Daten. Der Gelehrte war von der Tiefe und Gründlichkeit derselben so überrascht — da sie nicht von Sentimentalismus, sondern von reiner Wissenschaft dictirt waren — dass er seine Vorlesung eigens unterbrach, ihre Zeilen vorlas und dem Fräulein Gorayska auf ihre Einwendungen sogleich antwortete. Nie ward einer Dame eine ehrenvollere Anerkennung zu Theil, und damals war es, als die bei der Vorlesung anwesende Duchinska ausrief, dass sie doch Recht hatte zu sagen, dass ihr Vaterland viele Frauen besitze, die in der Wissenschaft über ihr stehen.

Wir erwähnen noch der Damen: Felicie Wasilewska und Dobiesewska (sie halten in Lemberg öffentliche Vorlesungen), Wladislaw Isdebska, Bieleiowska, Prazmowska, Orzeszko. Viele andere schreiben anonym.









dass, da sie in Polen mit ungeheurem Eifer gelesen, in allen Theilen des Landes, wo es erlaubt ist, polnisch zu lesen, diese Schriften nothwendigerweise auch beweisen, dass die Gesellschaft, die sie für sich einzunehmen im Stande sind, gewiss auch auf der Höhe der heiligen Inspiration des Dranges nach Wissenschaft und Kenntniss steht. So ist es, noch ist die Intelligenz in der Heimat eines Kopernikus nicht ausgestorben, nicht in jenem Polenlande, dessen Gesandte, als sie unseren Heinrich III. auf ihren Thron zu berufen nach Frankreich kamen, unsere Väter durch die Tiefe und Vielseitigkeit ihres Wissens in Staunen versetzten.

---

Dieser Bericht war schon beendet und schon unter Druck gelegt, als ich von einer Sitzung Kunde bekam, die am 6. April in Krakau unter dem Vorsitze des Herrn Mayer, Präsidenten der dortigen wissenschaftlichen Gesellschaft, stattfand. Gegenstand war „die Statistik der Schriftstellerinnen und Künstlerinnen Polens“.

In einer Aufzählung wie diese, kann man natürlicherweise den Zahlen keine absolute Genauigkeit zutrauen; Herr Mayer hat sich aber die erdenklichste Mühe gegeben, der Wahrheit so nahe als möglich zu kommen. In Sachen der Malerkunst stützte er sich auf Rastawiecki, in denen der Musik auf Sowinski; was die Literatur anbelangt, hat er seine Daten aus verschiedenen, sorgsamst durchstudirten Quellen geschöpft.

Seine Untersuchungen gehen bis auf das 14. Jahrhundert zurück und reichen bis zum Jahr 1857.

Hier die wichtigsten Zahlenergebnisse der Bemühungen des Herrn Mayer für diesen ganzen Zeitraum.

Die Zahl der Malerinnen beträgt 36; im Vergleich zu den Malern ein Verhältniss wie 1 zu 27.

116 Frauen haben sich der Tonkunst und der musikalischen Composition gewidmet. Die zuerst vorkommende polnische Componistin ist Sophie Olesnitzka, die im 16. Jahrhundert lebte. Das sechzehnte Jahrhundert liefert nur zwei polnische Tonkünstlerinnen, das 17. deren vier, das 18. schon 17; das 19. endlich weist nur in seiner ersten Hälfte nicht weniger als 92 auf.

dass, da sie in Polen mit ungeheurem Eifer gelesen, in allen Theilen des Landes, wo es erlaubt ist, polnisch zu lesen, diese Schriften nothwendigerweise auch beweisen, dass die Gesellschaft, die sie für sich einzunehmen im Stande sind, gewiss auch auf der Höhe der heiligen Inspiration des Dranges nach Wissenschaft und Kenntniss steht. So ist es, noch ist die Intelligenz in der Heimat eines Kopernikus nicht ausgestorben, nicht in jenem Polenlande, dessen Gesandte, als sie unseren Heinrich III. auf ihren Thron zu berufen nach Frankreich kamen, unsere Väter durch die Tiefe und Vielseitigkeit ihres Wissens in Staunen versetzten.

---

Dieser Bericht war schon beendet und schon unter Druck gelegt, als ich von einer Sitzung Kunde bekam, die am 6. April in Krakau unter dem Vorsitze des Herrn Mayer, Präsidenten der dortigen wissenschaftlichen Gesellschaft, stattfand. Gegenstand war „die Statistik der Schriftstellerinnen und Künstlerinnen Polens“.

In einer Aufzählung wie diese, kann man natürlicherweise den Zahlen keine absolute Genauigkeit zutrauen; Herr Mayer hat sich aber die erdenklichste Mühe gegeben, der Wahrheit so nahe als möglich zu kommen. In Sachen der Malerkunst stützte er sich auf Rastawiecki, in denen der Musik auf Sowinski; was die Literatur anbelangt, hat er seine Daten aus verschiedenen, sorgsamst durchstudirten Quellen geschöpft.

Seine Untersuchungen gehen bis auf das 14. Jahrhundert zurück und reichen bis zum Jahr 1857.

Hier die wichtigsten Zahlenergebnisse der Bemühungen des Herrn Mayer für diesen ganzen Zeitraum.

Die Zahl der Malerinnen beträgt 36; im Vergleich zu den Malern ein Verhältniss wie 1 zu 27.

116 Frauen haben sich der Tonkunst und der musikalischen Composition gewidmet. Die zuerst vorkommende polnische Componistin ist Sophie Olesnitzka, die im 16. Jahrhundert lebte. Das sechzehnte Jahrhundert liefert nur zwei polnische Tonkünstlerinnen, das 17. deren vier, das 18. schon 17; das 19. endlich weist nur in seiner ersten Hälfte nicht weniger als 92 auf.